

MARTIN KÄHLER

Der

Weg des Menschensohns



Hunc librum Musis  
suis inservientem  
iure possidet  
Theodor Mahlmann

TM 0452





Der  
Weg des Menschensohns

Eine Fortsetzung der Markusandachten  
nach den drei ersten Evangelien

von

Martin Kähler

Der Weg zum Glauben hebt am  
Jordan an und führt durch Jesu  
Jüngerschaft. Aber zum Ziele  
kommt er am offenen Grabe und  
auf dem Ölberg. M. Kähler.

1927

---

D. Gundert, Verlag, Stuttgart

Druck: Christliches Verlagshaus, G. m. b. H., Stuttgart



## Vorwort.

Wiederholten Bitten entsprechend, erscheint im Folgenden aus M. Käblers Nachlaß eine Fortsetzung des unter Bibellefern bekannt gewordenen Büchleins „Kommt und sehet“. Die Abschnitte fügen zu dem Bilde des „Propheten in Galiläa“ die Unterweisung des Meisters an seine Jünger und lassen das Licht seines Wortes auf seinen eignen Weg und auf „das Argerniß des Kreuzes“ fallen.

Als ein wegweisendes Wort aus des verewigten Verfassers Feder diene uns seine Anweisung: „Wenn du die Reden Jesu liest, so wird dir fast jedes Wort zum Gericht und er will dir schrecklich werden. Wenn du aber seinen Kreuzesweg betrachtest und der Ladung in seine Nachfolge gehorchst, soll dir sein ganzes Leben zur Erlösung, zur Vergebung und zur Lockerung des Sklavenjochs werden. Seine Erlösung des Selbstgerichteten, das ist die enge Pforte; und die Nachfolge im Glauben und fortgehenden Selbstgericht der schmale Weg. Nimm dein Kreuz auf dich täglich.

Wird dir der Prophet zum Richter, dann sieh auf den

Priester am Kreuze und zur Rechten Gottes; und darfst du dich dessen freuen, daß du in ihm Vergebung hast, dann gedenke daran, daß dein Priester die Gerechtigkeit fordert, besser als die der Pharisäer. Aber das ist dann nicht mehr Gesetz, sondern Gnade und Wahrheit. Er fordert nicht bloß, er will es schaffen. Freilich nicht zaubern im Nu, sondern schaffen in seiner Schöpferordnung, indem er dich langsam löst vom Eigenen und erfüllt mit dem Seinen, mit dem Liebesleben, wie es für uns lebbar ist, wie es Arbeit ist und Wachsen und Gedeihen.“

So gelesen mag auch dieses Büchlein einen Dienst ausrichten.

Halle, im Winter 1927.

Anna Kähler.



## Sein und unser Kampf.

Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. Hebr. 4, 15.

Lukas 4, 1–13. Jesus aber, voll heiligen Geistes, kam wieder von dem Jordan und ward vom Geist in die Wüste geführt und ward vierzig Tage lang von dem Teufel versucht. Und er aß nichts in diesen Tagen; und da sie ein Ende hatten, hungerte ihn darnach. Der Teufel aber sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich zu dem Stein, daß er Brot werde. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es steht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sondern von einem jeglichen Wort Gottes.“ Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick und sprach zu ihm: Alle diese Macht will ich dir geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will. So du nun mich willst anbeten, so soll es alles dein sein. Jesus antwortete ihm und sprach: Es steht geschrieben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen.“ Und er führte ihn gen Jerusalem und stellte ihn auf des Tempels Rinne und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich von hinnen hinunter; denn es steht geschrieben: „Er wird befehlen seinen Engeln von dir, daß sie dich bewahren und auf den Händen tragen, auf daß

du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest." Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es ist gesagt: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeitlang.

Wir sind nicht mehr allein in dem ernstesten Ring- und Nahkampf der Versuchung,<sup>1)</sup> denn „er ist versucht allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde; darinnen kann er helfen denen, die versucht werden".<sup>2)</sup> So mögen wir aber auch an seinen Versuchungen lernen, wo die unsern liegen und dann namentlich, wodurch man in ihnen obliegt.

Halten wir es recht fest: auch Gottes Sohn ist versucht worden; gerade nach seiner ausdrücklichen Anerkennung als Sohn Gottes; ja eben um seiner Gottessohnschaft willen und in ihr: „bist du Gottes Sohn?" Es ist geschehen damals zu einem Male ganz besonders; allein der Versucher wich von ihm nur eine Zeitlang. Er kam wieder. Der Herr hat sich auf die ernsteste Probe vorbereitet, da er sprach: „es kommt der Fürst dieser Welt, und er hat doch nichts an mir."<sup>3)</sup> Und auch das „bist du Gottes Sohn" hat er wieder vernommen in seiner schwersten Stunde.<sup>4)</sup> So dürfen dich denn deine Versuchungen nicht irre machen an deinem Gnadenstande; vielmehr du sollst und mußt dich auf Versuchungen

<sup>1)</sup> Eph. 6, 11 f. <sup>2)</sup> Hebr. 2, 18. <sup>3)</sup> Joh. 14, 30. <sup>4)</sup> Matth. 27, 38-46.

gefaßt machen, und zwar gerade auch auf solche, die du ohne diesen Stand nicht kennen würdest.

Worinnen ist denn Jesus versucht worden? Es ist auf den ersten Blick gar nichts Besonderes. Da begegnet uns zuerst die einfachste Notdurft, die Stillung des angeborenen Bedürfnisses; die einfachste Lebensbedingung. Die Forderung ist geheiligt im Unservater in der mittelsten Bitte; wir teilen alle das Bedürfnis, alle das Recht, — wir können leichtlich auch einmal die Not teilen; denn wir wissen aus dem Katechismus, daß täglich Brot viele Gestalten hat. Deshalb werden wir zwar uns selbst zur Genügsamkeit mahnen wie der Apostel: „wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen;“<sup>1)</sup> aber wir werden niemandem vorschreiben dürfen, was ihm täglich Brot sei. Und zugleich sehen wir dann ein, wie weit diese Versuchung greift. — Daran reiht sich die Macht. Wir sind die Herren der Welt und sollen es sein; an unsre Bollmacht aber knüpft sich unsre Knechtung. Was uns zu dienen bestimmt ist, das wird durch unser Begehren unser Gott. Denn unser Gott ist, „wem wir über alle Dinge vertrauen“. „Geld ist Macht“ lautet der Wahlspruch unserer Tage und der geheime Widerklang lautet „Liebe ist Ohnmacht“. Der Wahlspruch ist ein

<sup>1)</sup> 1. Tim. 6, 6—8.

Erfahrungssatz, den unsre Zeit uns tausendfach predigt; und doch findet man nur eine Redewendung darin, wenn Jesus den Mammon, den Geldgott, dem wahren Gott mit hartem Entweder—Oder an die Seite stellt.<sup>1)</sup> Das ist der erfolgreiche Kunstgriff des Versuchers, daß er sich hinter dem unentbehrlichen, dem allumfassenden Mittel zur Macht verbirgt; daß er sich als Knecht anbietet, um seine Fessel unabstreifbar zu schmieden. Denn ein Knecht soll ja der Mammon bleiben; er soll helfen zu der Herrlichkeit der Welt, nach der wir alle lustkrank sind. Hinter dem lockenden Angebot, dem wir so schwer, so schwer widerstehen, steckt die leise Bedingung: so du nun mich willst anbeten, so du mich willst deinen Gott, dein höchstes Gut und den Träger deines Vertrauens sein lassen. Es fängt scheinbar so harmlos an mit Überlegung und Stimmung; man weiß sich geborgen. Dann aber kommen die Bedingungen und Forderungen. Dann muß man hartherzig werden und nennt es Ordnung im Haushalt; dann muß man eifrig im Erwerb werden und das heißt Fürsorge; dann muß man die Mittel und Wege zum Behalten und zum Mehren nicht strenge sichten, das geht in dieser Welt eben nicht anders; und für Tausende schließen sich an diese ersten Ringe schier

<sup>1)</sup> Matth. 6, 24 f.

unmerklich die weiteren: Spiel und Betrug und Raub.

Werden dem Weltheiland die Reiche der ganzen Welt geboten, so sind wir leichter zu haben, und mancher läßt sich um so eher betrügen, als er seinem Preise recht enge Grenzen steckt und sich eben deshalb gar nicht begehrlieh vorkommt. — Noch eine Versuchung hat Jesus zu bestehen; wir verstehen kaum, daß es ihm eine Versuchung sein konnte; wer mag doch unserm Herrn eine solche Abgeschmacktheit zutrauen, für die auch ein anderer kaum zu haben sein möchte. Seien wir indes in unserm Urtheile nicht vorschnell. Erinnern wir uns, wie verkehrt sich die Hoffart gebärdet; ist echte Ehre unerreichbar, nun so erwirbt der Mensch das Ansehen um den Preis seines Gewissens, und ist das Ansehen unerreichbar, dann begnügt er sich mit dem Aufsehen, welches er mit eitler Albernheit hervorruft. Um den Preis seines Lebens stürzt sich der Thor von der Turmhöhe der Newyorker Brücke; aber auch der über Menschenmaß hinausragende Eroberer beklagt sich auf der Höhe seiner Macht, Alexander habe ihm nichts Ruhmvolles zu tun übrig gelassen. Wenn aber Jesus damals unter versammeltem Volke von der strahlenden Spitze des Tempels unverfehrt und königlich herabschwebte, das wäre ein Zeichen gewesen, das ihn

allem Volk als den Gottesboten, als den kennzeichnete, der von den Engeln bedient ward.

Unser natürliches Bedürfnis, die Weltherrschaft und ihr Genuß, Ansehen und Aufsehen unter den Leuten: Nahrung, Eigentum und Ehre — sind die Versuchungen. Und sie greifen, soweit Menschenherzen schlagen; es sind die Grundzüge aller Lust, um deren Preis wir zu haben sind. Für jeden nehmen sie ihre besondere Art an; an Jesum richteten sie sich als die messianischen Hoffnungen seiner Zeitgenossen. Er hat sie abgewiesen und ist dem Wege demütigen Gehorsams und Vertrauens gegen den Vater treu geblieben. Wenn er auch den Tausenden dankend ihr Brot brach, für sein und der Seinen tägliches Bedürfnis hat er kein Wunder getan; er hat mit den Vögeln um die Wette seinen Vater sorgen lassen. Er hat der Welt, ihrer Sitte und ihren Mächten keines Haars breit nachgegeben, um Einfluß auf sie zu gewinnen. Über Erfolglosigkeit hin und durch den Untergang hindurch hat er den Sieg vom Vater erwartet. Er hat seine Ehre nirgend gesucht, und wo sein Wundertun die Leute an ihn zog, da hat er sich ihnen entzogen oder sie mit „harten Reden“ von sich gescheucht.<sup>1)</sup>

Freilich so ist es gewesen. Das wird ihm aber

<sup>1)</sup> Joh. 6, 14. 15. 60 f.

auch nicht schwer geworden und also keine wirkliche Versuchung gewesen sein. So scheint es uns beim Zurückschauen. Allein er war doch Gottes Sohn und alles ihm übergeben und alle Dinge ihm zu Dienst gestellt für seinen Beruf und also auch für seine Notdurft; weshalb sollte er denn hungern? Alle Reiche der Welt sollen doch sein werden und die Heiden ihre Herrlichkeit nach Jerusalem bringen;<sup>1)</sup> wie stimmt zu solchem Ziel ein Gang, der unausbleiblich zur Verwerfung von seiten seines Volkes, in Leiden und Tod führt? Ein Anklang dieser Versuchung tönt noch in dem Gebetsringen am Ölberg mit. Auch durfte gewiß niemand so zuversichtlich die Verheißung des Psalms auf sich beziehen, des gottverordneten Engeldienstes so gewiß sein, wie der des Wohlgefallens vom Vater versicherte Sohn in der Ausübung seines Berufes; hat er es doch hinterher erfahren auf dem Abhang bei seiner Vaterstadt<sup>2)</sup> und noch in der Nacht des Verrates.<sup>3)</sup> Die Irrung lag auf allen Wegen und lag so nahe. Den scheinbaren Widerspruch mit seinem Ziel und mit seinem Rechte ohne Zucken zu wählen, dazu gehörte jener tiefste Zug seines Herzens und Willens, der ihm Selbstentäußerung und Selbsterniedrigung zum Selbstverständlichen machte;<sup>4)</sup> dazu gehörte das

<sup>1)</sup> Ps. 2, 8; Jes. 60. <sup>2)</sup> Luk. 4, 30. <sup>3)</sup> Luk. 22, 43; Joh. 18, 6. <sup>4)</sup> Phil. 2, 3-8.

innerliche, nie fehlgehende Verständnis für des Vaters Sinn.

Dessen hat er bedurft, obwohl er für seinen Kampf eine Trukwaffe besaß und sie auch brauchte, neben dem Schilde des demütigen Glaubens das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.<sup>1)</sup> „Es steht geschrieben!“ Denn mit dem Buchstaben allein hätte er's nicht ausgerichtet und das Feld behalten. Der Versucher hat ihm ja auch einen Text entgegengehalten. Man muß eben die Schrift zu brauchen wissen, und dazu muß man in ihr zu Hause sein, muß man in ihr leben, muß man zu fragen verstehen: ist das mir und was ist mir geschrieben? Und da wollen wir es uns recht einprägen, wie unser Herr die Schrift braucht. Wir möchten erwarten, daß er etwa die Stellen anzöge, in denen von dem Messias und seinem Ergehen sonderlich die Rede ist; der Herr hat die wohl gekannt, seinen Gang danach bemessen und das auch seinerzeit den Jüngern angezeigt. Hier aber nichts von diesen besondern Verheißungen. Vielmehr, er hält sich und dem Versucher die großen Grundordnungen seines Vaters vor. Mit dem ersten Wort hat Mose dem Volke die Zuversicht zu der Vorsehung des treuen Bundesgottes eingeprägt.<sup>2)</sup> Die beiden andern Worte sind die Grund-

<sup>1)</sup> Ephes. 6, 17. <sup>2)</sup> 5. Mose 8, 3.



forderungen alles lauterem Gottesdienstes;<sup>1)</sup> die eine lautet: „Du kannst nicht zwei Herrn dienen,“<sup>2)</sup> und die andere heißt: „Du darfst Gott nicht zu deinem Diener machen wollen.“

Wer mag darauf kommen? Nun, Israel hat's getan, vierzig Jahre lang in der Wüste, und immer wieder, wenn es die Macht Jehovas nach seinen Wünschen zu lenken begehrte.<sup>3)</sup> Das heißt Gott versuchen. Israel hat es getan, als es den unscheinbaren wahren Messias verwarf und es mit selbst-erwählten versuchte. Ja, du und ich, wir sind beide gar sehr in der gleichen Versuchung. Sie greift eben in das Herz mit der Frage: Bist du Gottes Sohn? Ist denn Gott der Allmächtige, so wird, so soll er es doch erweisen; er stelle uns, die ihm dienen, den Gang der Welt zu Dienst! Das Christentum muß doch zum Siege kommen; die Kirche muß doch in Ansehen stehen, um die Völker vor der Fäulnis zu bewahren, um Friede und Wohlordnung unter den Menschen aufzurichten. Der treue Christ, der eifrige Beter kann nicht in Mangel und Not versinken. Er kann nicht umsonst nach einem Fingerzeig Gottes ausschauen, nach einem gerade ihm sonderlich geltenden Worte aus der Schrift suchen; ist's doch für ihn geschrieben und gegeben. Es muß doch wohl

<sup>1)</sup> 5. Mose 6, 13. 14. 16 f. <sup>2)</sup> Matth. 6, 24. <sup>3)</sup> Ps. 95, 8 f.; vgl. Hebr. 3, 7 f.  
Stähler, Menschensohn 2

die Orakel darbieten, um in allen Entscheidungen unseres Lebensganges über den Erfolg vergewissert zu sein. Der Gläubige braucht nicht krank zu sein, wohl gar, seit Christus den Tod überwunden, nicht mehr zu sterben. Getrieben von seinem Herzen, mag er zu Gottes Ehre besondere Wege einschlagen, über nüchterne Berechnung hinaus seinen Bau beginnen, und Gott wird und darf ihn nicht stecken lassen. „Bist du Gottes Sohn, so laß dich von hinnen hinunter.“

In dem allem ist zumeist Wahres — sonst wäre es nicht die ernsteste Versuchung; — in dem allem ist die geistliche Versuchung, die Versuchung, die uns um unsern Glauben bringen will und kann. Es ist eine ganz kleine Verkehrung des Glaubenswortes, aber sie enthält den Sturz; „mit meinem Gott will ich über die Mauer springen,“<sup>1)</sup> heißt der eine Spruch; der andre sagt: „ich will über die Mauer springen, darum soll Gott mit mir sein.“ Versuche nur Gott, und du wirst bald um deinen Glauben gekommen sein, wie Israel in seinem Ungehorsam. Erst Gott fürchten und lieben, und dann ihm allein vertrauen; erst es sich zur Speise werden lassen, seinen Willen zu tun,<sup>2)</sup> und dann seiner Fürsorge und Wunderhilfe gewiß sein; erst sich unter sein ewiges Gebot

<sup>1)</sup> Ps. 18, 30. <sup>2)</sup> Joh. 4, 34.

beugen und nach seinem Reiche trachten, dann sich des „Zufallens“ getrösten; <sup>1)</sup> erst zur Bußtaufe gehen und sich in die Notwendigkeit der Demutswege und des Leidens finden, und dann nur den einen fürchten, der Leib und Seele verderben kann in die Gehenna. <sup>2)</sup>

Ja, wir können der Hand nicht entraten, die das Schwert des Geistes schwingt, um den Versucher zu entwaffnen; gesinnet wie Christus, bereit sich hinziehen zu lassen zum Niedrigen, <sup>3)</sup> und unbeweglich fest in der Bindung an das erste, größte Gebot, so lernen wir die Schrift brauchen. Und wenn in der heißen Stunde ein Schriftwort im Herzen sich vernehmlich macht, es ist nicht bloß das harte, einsilbige Gebot, der trockene Rat. Hinter dem Gebote steht die sanfte Gestalt unsers Herrn, liebevoll besorgt und doch in sieghafter Erhabenheit. Ohne mich kannst du nichts; in mir, der dich mächtig macht, alles. <sup>4)</sup> Es geht. Demut, Gehorsam, Verzicht, Wagnis — — es geht. Du bist schwach; wohl, ohne Schwachheit keine Versuchung. Es ist ein bitter schweres Ringen; wohl, ich habe Mitleiden mit deiner Schwachheit, ich bin auch versucht worden. Du bist unterlegen; ich trete für dich ein; deine Sünden sind dir vergeben, sün-

<sup>1)</sup> Matth. 6, 33. <sup>2)</sup> Matth. 10, 28. <sup>3)</sup> Röm. 12, 16. <sup>4)</sup> Joh. 15, 5; Phil. 4, 13.

dige hinfort nicht mehr. Du wirst die Versuchung nicht los; wohl, sie war mein erster Schritt und mein letzter Streit; sie ist das Loß der Gotteskinder, die Führung seines Geistes. Der Knecht der Sünde spürt den Ruck der Fessel nicht mehr; wer die Versuchung nicht bloß erfährt, sondern auch wirklich spürt und in ihr den Versucher, der ist mein Befreier. In meinen Fußstapfen wird die Versuchung zur Prüfung; Prüfung des Glaubens ist Übung des Glaubens.

Wo sich aber der Glaube zusammenschließt mit dem Worte Gottes, wo er sich hält an das Fleisch gewordene Wort, da muß jede Versuchung zum Bösen weichen, da hilft eben der, der selbst versucht ist, doch sonder Sünde. Hinter seinem Bilde, das ich anschau, hinter seinem Worte, das in meinem Herzen laut wird, steht der Hirt, aus dessen Hand niemand seine Schafe reißen wird.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Joh. 10, 28. 29.



## Sein Lobgebet.

Markus 6, 30. 31. Und die Apostel kamen zu Jesu zusammen und verkündigten ihm das alles und was sie getan und gelehrt hatten. Und er sprach zu ihnen: Lasset uns besonders an eine wüste Stätte gehen und ruhet ein wenig. Denn ihrer waren viele, die ab und zu gingen; und sie hatten nicht Zeit genug, zu essen. — Lukas 10, 21. Zu der Stunde freute sich Jesus im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es offenbart den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.<sup>1)</sup>

Die Antwort Jesu an die Zwölfe heißt sie ihren Blick von ihrem Wunderwirken und Lehren hinweg empor richten zu dem verborgenen Gotteshimmel. Aber er kennt wohl das Menschenherz. Er weiß, daß wir im Trubel der drängenden Arbeit schwer zur stillen Sammlung kommen, ohne welche man die erste Sprosse der Himmelsleiter nicht zu finden vermag. Haben sie keine Zeit zum Essen, so haben sie auch keine Zeit, das Lebensbrot seines Wortes recht aufzunehmen. Um sie hineinzuziehen

<sup>1)</sup> vergl. Matth. 11, 25. 26.

in seinen Verkehr mit dem Vater, um vor ihnen zu beten und so ihnen die Himmelsleiter zu zeigen, deren er sich bedient,<sup>1)</sup> führt er sie in die Ruhe und in die Einsamkeit. Achtet darauf, die ihr nur die Arbeit kennt als Heilmittel gegen die Zügellosigkeit. Achtet darauf, die ihr eure eignen Treiber seid in rastlosem Streben oder auch im Dienen. Wie der Leib der Mahlzeiten bedarf und der Muße für sie, so bedarf das Herz der Feierstunden, in denen sein Ohr nicht übertäubt wird vom Rasseln des Handwerkzeuges, sein Gemüt nicht hin- und hergezogen im Verkehre mit Menschen und Dingen. Man muß niemanden sehen und hören denn „Jesum allein“. Aus solchen Feierstunden kann man dann wieder in das Getriebe des Tagewerkes gehen, „gegürtet an den Lenden des Gemütes und nüchtern“.

Zu ihrer Feierstunde begleiten wir nun die Jünger mit ihrem Meister „besonders an eine wüste Stätte“.

„Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind,“ so hat Jesus seine Boten gelehrt, das Ergebnis aus ihrer ersten Unternehmung in seinem Auftrage zu ziehen. „Zu der Stunde“ fährt der Evangelist fort und knüpft ein Gebet Jesu an, in welchem er sein Herz vor seinem Vater ausschüttet, und dabei aus dem zuvor Berichteten ein

<sup>1)</sup> Joh. 1, 52.

Ergebnis für sich und seine Lebensaufgabe zieht. Er blickt, wie man seinen Worten abspürt, zurück auf seinen eignen Prophetendienst, auf den Gewinn und die Erziehung seiner Jünger, die er eben ausgesendet hatte, und auf deren Erfolge. Er bespricht sich mit Gott über das Ergebnis der bisherigen Reichspredigt.

Je seltener unser Herr in solcher Weise sein Herz vor den Seinigen erschlossen hat, um so wichtiger müssen uns die einzelnen Bekenntnisse werden, die er vor anderer Ohren abgelegt hat; dürfen wir doch gewiß sein, daß er sie eben um unsertwillen laut werden ließ.<sup>1)</sup> Wir dürfen aber auch gewiß sein, daß sich uns, wenn irgend sonst, so gewiß in diesen Gesprächen mit seinem Vater, dem Herzenstkündiger, sein Inneres lauter und einfach zeigt, wie es ist.

Davon muß man keinen vollen Eindruck haben, wenn man in diesem Gebete des Meisters eine gewisse Wehmut finden will, mit welcher er auf die Weisen verzichtet und sich in die Anordnung der Allmacht gefunden habe. Auch wenn der Erzähler nicht von seiner „Freude im Geist“ spräche, so ist ein Lobgebet nach Jesu aufrichtiger Art, die wir aus Gethsemane und von Golgatha kennen, keinenfalls nur eine Form, von ihm angewendet, um

<sup>1)</sup> Joh. 11, 42; 12, 23—30.

seinen Kampf der Selbstüberwindung zu verhüllen. Man übersieht auch, daß ja Jesus nicht allein und nicht einmal zumeist mit dem Erfolge seiner Botschaft sich beschäftigt; vielmehr versenkt er sich in das Walten und Wollen seines Vaters. Wo er den Anlaß zu seinem Gottespreise findet, eben da springt ihm der Quell seines freudigen Tuns und seines zuversichtlichen Ganges. Was auch in seinem Dienst ihm gelingt oder sich ihm fügt, alles und jedes ist die Fügung dessen, der die Dinge nach seinem Wohlgefallen lenkt, ungehindert, untwiderstehlich. Dieses Wohlgefallen ist die Luft, die er atmet; dieses Wohlgefallen ist das ihn umgebende Element, in dem er sich mit getroster Sicherheit bewegt. Die einzelne Tatsache kann seine Betrachtung nicht fesseln; er steigt von ihr zu der höchsten Quelle auf, und dann muß die Tatsache ihm ihren Kern, ihr Innerstes aufstun, — den in ihr wirksamen göttlichen Willen. Diesen Freudenquell, der unerschüttbar mitten unter den Stürmen und dürren Zeiten des Erdenlebens sprudelt, hat Jesus aufgegraben; zu ihm will er seine Jünger, will er uns alle führen, darum tut er sein anbetendes Herz vor uns auf. Das ist freilich keine Freude nach unsrer Art und Weise. Was uns Freude macht, das ist ein Erfolg unsers Mühens, eine Erfüllung unsrer Wünsche,



die Stillung eines uns selbst bis dahin vielleicht verborgenen Sehns; — jedenfalls hat es seinen Widerhall in unserm Selbst und seiner Art, und deshalb kann man sich nicht freuen nach Befehl oder auch nach Entschluß. Für jenen Freudenquell, den Jesus aufgräbt, hat man nur Empfänglichkeit im Geist, in jener Tiefe des Lebens, da wir in Gott leben, weben und sind. Es muß etwas von Gottes Sinn in unserm Herzen leben, ehe wir uns an Gott selbst, an ihm und an allem seinem Tun freuen können, sein Lob und seinen Preis als den selbstverständlichen Ausdruck unsrer Freude empfinden.

An Gott und an allem seinem Tun. Weit ab von einer Gefühlschwelgerei ist diese Gottesanbetung Jesu. Man hat viel Redens gemacht von einer Versenkung in die Betrachtung Gottes, da man über sich selbst und alles Irdische emporsteigt und sich in das unfasbare Meer des göttlichen Wesens versenkt. Bei Jesu und seinen Aposteln findet sich davon keine Spur. Sie übersteigern sich nicht in einen unersteigbaren Gotteshimmel, sondern sie spüren und schauen das Walten Gottes, das uns als unser Element umgibt. Kein Haar von unserm Haupt ohne seinen Willen, keine Elle oder Spanne Zeit zu unserm Leben hinzu ohne ihn; so lernen wir sein Urtheil kennen über eine Menschenseele. Und nun

vollends, wo es sich um sein Reich und um die Wege handelt, auf denen es kommt; es sind seine Wege, die er bereitet und auf denen er führt.

Und sieht man nun genauer zu, was für ein Tun Gottes es denn ist, um deswillen er in dieser Stunde den Vater preist, so eröffnet sich uns sein Herz in seiner ganzen Demut und in seinem grundlosen Erbarmen.

Wer etwas in der Welt ausrichten will, der hält sich an die Weisen und Klugen; sie, die Mittel und Wege kennen, um ihre Pläne durchzuführen, und mit scharfem Urteile die Umstände erfassen und nützen. Sie lenken die Menschen. Ihnen lächelt der Erfolg und in seinem Geleite Ruhm und Glanz. Wir sind nur allzu geneigt, uns zu freuen, wenn auch diese Starken dem Herrn zum Raube fallen; wenn ihr Ansehen den Leugnern und den Feinden der Wahrheit sich entgegenstellt. Wie so ganz anders Jesus. Was er zu bringen hat, das kann man nicht nach Belieben annehmen und ablehnen; da spricht Gottes Wirken mit; er verbirgt und er offenbart; er gibt das Licht mit seiner Klarheit und seiner Wärme, unter denen der Glaube keimt. Und er, so findet der Heiland, er verbirgt, er versagt es den Weisen und Klugen.

Das ist also nicht etwa ein Mißgeschick, welches

das Evangelium trifft. Wenn die Leute, denen Kunst und Macht innewohnt, die irdischen Dinge zu leiten; wenn die großen Politiker, und wenn die Planmacher und Umgestalter das Christentum nicht nützlich zu finden vermögen; wenn sie es verachten oder auch hassen — das ist so nach und aus Gottes Walten und Wohlgefallen. Es ist ohne sie in die Welt gekommen und hat ohne und wider sie die Herzen erobert. Es wird so bleiben. Wir sollen von Jesu lernen, seinen Vater darob zu preisen; wollen wir das, so werden wir es ihm absehen müssen, und dazu gehört vor allem, daß wir genau auf seine Worte achten. Dieses eine Mal kommt über seine Lippen die feierliche Anrede: „Herr Himmels und der Erde“ und sonst nicht wieder. Er wird sie nicht umsonst sich und seinen Zuhörern vorgesprochen haben. „Wenn er spricht, so geschieht's, wenn er gebeut, so steht es da. Er lenket ihnen allen das Herz.“<sup>1)</sup> Und eben dieser Allmächtige, dem seine Welt und alles in ihr zur Verfügung steht, eben dieser Weltherr hat es den Weisen und Klugen verborgen. Wer will sich unterwinden, sein Ratgeber zu sein? Er will ihrer entraten; es ist sein Wohlgefallen. Er kann ihrer entraten, denn er ist der Herr Himmels und der Erden, und weit

<sup>1)</sup> Psalm 33, 9. 15.

über ihre Kunst, ihr Planen, ihr Vermögen hinüber greift sein Wohlgefallen und seine Macht.

Wenn wir es recht in das Herz schloßen, daß der zweite Artikel eben der zweite zum ersten ist; wenn wir fest daran hielten mit ganzem Vertrauen, daß es der Schöpfer ist, welcher den Heilsrat in seinem Herzen gefaßt und in seinem Sohne Jesu Christo ausgeführt hat, so manche Bedenken und beißende Zweifel würden wie Nebel an der hellen Sonne dahinschwinden. Das prägt uns Jesus ein, wie wir in unsrer Anbetung uns demütigen müssen unter den Herrn Himmels und der Erde, um uns ergeben in seine Wege zu finden. Er braucht die Weisen und Klugen nicht.

Aber stammt es denn nicht auch von ihm, daß sie weise sind und klug? Woher denn ihre besondern Gaben? woher Zeit und Stätte ihrer Geburt, unter deren Gunst aus den Anlagen das Können wurde? woher aller Fortschritt in der Menschheit, der oftmals die Geringen späterer Tage zu Weisen und Klugen macht, wenn man sie mit den Ahnen vergleicht? So kann es doch nicht sein, daß nur die Macht des Herrn, nur seine unbedingte, ungebundene Erhabenheit zur Anerkennung kommen soll; und noch weniger würden wir es verstehen, noch schwerer würde es uns werden, in Jesu Preisen

einzustimmen, sollten wir meinen, daß Gott ganze Gattungen von Menschen verblindet, die doch nur ausnützen, was seine Schöpferfülle ihnen gegönnt hat.

Das kann nicht die spielende Willkür sein, der es zum Lob gesungen wird: „und hast es offenbart den Unmündigen,“ denn aus dem Wort heraus tönt es uns an wie herabsteigendes Erbarmen. Wenn du es hörst, erhebt sich nicht vor deinem inneren Auge die Gestalt dessen, der hier redet, wie sie die Arme den Säuglingen entgegenstreckt, sie herzt und segnet? Wer sind denn die Unmündigen? Der Herr hat hier nicht von Unverständigen, Ungebildeten, Unbegabten geredet; er hat nicht diese Gattung für das Reich Gottes vorbehalten. Unmündigkeit kann bei ihnen allen sein, aber sie muß nicht bei ihnen sein; auch unter ihnen gibt es der Selbstgewissen, der in und mit sich Zufriedenen genug. Unmündigkeit ist doch etwas anderes. Der Unmündige bedarf des Vormundes, des Versorgers, des Beraters; er traut seinem Urteile nicht und darf es auch nicht; er ist bereit, sich helfen zu lassen und kommt dem Hilfsbereiten vertrauend entgegen. „Solcher ist das Reich Gottes.“

Verstehen wir nun Jesu Lobgebet? Um uns in ihn zu versetzen, brauchen wir nur seiner ersten Seligpreisungen zu denken. Den Bedürftigen, die sich

nicht zu raten wissen, denen kommt Gott mit seiner Offenbarung entgegen. Wo blieben sie, wenn Weisheit und Klugheit die Schlüssel bewahrten? Wo blieben sie, wenn sie von dem Urteile der Geisteshelden und Weltlenker abhingen, nicht nur wie sonst durchweg im Weltlaufe, nein auch beim Reiche Gottes?! Überall sonst in dieser Menschenwelt die tausendfältigen Unterschiede der Habenden und Darbenden; und sie sind nicht am schmerzlichsten, wo es sich nur um des Lebens Nothdurft handelt. Überall sonst das Beste, nur für die Wenigen, die besonders Ausgerüsteten. Aber es ist das Wohlgefallen des Herrn Himmels und der Erde, daß es an einer Stelle anders sein soll. Wo er verbirgt und offenbart, wo es sich um den Zutritt zu ihm und zu seinem Lichte handelt, da haben die Bedürftenden den Vorzug; „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Er ruft zur engen Pforte; kein reich Beladener kommt hindurch. Keiner, der sich selbst vertraut und seinem Urtheil; kein Satter ist geartet, um die Offenbarung aufzunehmen. Den Hilf- und Ratlosen, den Unmündigen wendet Gott sie zu.

So neigt er sich herab. Aber ist das wirklich Erbarmen? Wenn doch die Weisen und Klugen es ihm verdanken, was sie sind, verwirft er nicht doch eine Gattung seiner Geschöpfe? Ist das Erbarmen?

— Allein, diese Unterschiede sind ja nicht unbeweglich, wie jene Kasten unter den Indern. Freilich, ein Unmündiger kann sich nicht aus sich selbst weise und klug machen; — aber wohl vermögen Kluge und Weise „umzukehren und zu werden wie die Kinder“. Welcher Kluge und Weise käme nicht einmal an die Grenze, über die ihm seine Klugheit und Weisheit nicht hinweghilft? Wenn er sich's eingesteht; wenn er aufhört, „sich“ weise und klug zu gelten, dann „läßt Gott es dem Aufrichtigen gelingen“. Für den „geistlich Armen“ schwindet die Decke, welche verbirgt; und wenn der fruchtbarste Geist sich am Ende findet mit Rat und Einsicht, dann bietet sich ihm in seiner Hilflosigkeit, ihm, dem Unmündigen, die Offenbarung.

Es ist ein enges Tor, und darf nichts hindurch, was hinterher hemmen kann, — aber es ist ein offnes Tor. Gottes offenbarendes Walten schließt vorab niemanden aus. Es ist ja das Herz des Menschenfreundes, welches den Vater über seinem Walten preist; dies Herz aber umfängt alle.

„Ich preise dich, daß du solches verborgen hast und hast es offenbart;“ was hat Jesus gemeint? Ohne Zweifel was er selbst angeboten, was er den Jüngern aufgetragen hatte. Wir denken an die „Geheimnisse des Himmelreiches“ und daran

werden auch seine Jünger gedacht haben, doch ist die Bezeichnung wohl nicht ohne Absicht so unbestimmt gewählt; denn es war nun mit den Jüngern soweit, daß ihr Meister die Hülle des Geheimnisses in seinem innersten Mittelpunkte lüften wollte. Wenn sie es sich von Herzen gefallen ließen, unter die Unmündigen gerechnet zu werden, dann sollten sie nun erfahren, welche Seligkeit ihnen durch die Offenbarung des Vaters bereitet sei. Sie sollten nun vom Hören zum Schauen kommen.





## Sein Zeugnis von sich selbst.

Lukas 10, 22. Es ist mir alles übergeben von meinem Vater. Und niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn und welchem es der Sohn will offenbaren. Vergl. Matth. 11, 27.

Unter den Unmündigen steht Jesus und um ihretwillen spricht er sein Lobgebet, anschauend ganz versenkt in das Wohlgefallen und die Fügung seines Vaters. Sogleich aber redet er weiter; und nun vernehmen sie, wie er von sich selber spricht. Wenn wir uns gern zu den Unmündigen gesellen, die sich freuen durften, weil ihre Namen im Himmel angeschrieben sind, so wird uns wohl sein, als müßten wir den Odem anhalten, um zu lauschen und keinen Hauch von dem zu verlieren, was unser Herr von sich selber sagt. Gleichermassen ist es seinen ersten Zuhörern ergangen; darum haben sich diese Worte ihnen unvergeßlich eingepägt, so ungewohnt sie ihnen waren, oder vielleicht eben deshalb, weil sie dergleichen bisher aus seinem Munde nicht vernommen hatten. Es mußte ja etwa ein hämischer Angriff

Mähler, Menschenohn 3

auf seine Person und sein Tun laut werden, ehe der seiner selbst erwähnte, der nicht seine eigne Ehre suchte; und auch dann geschah es zumeist andeutend, in einer zugleich verhüllenden Gleichnisrede. Heute spricht er „ohne Sprichwort“.

Seinen Vater hat der Herr zweimal betend angeredet, und nun heißt er denselben Gott in diesen kurzen, absichtvoll im Gleichklange gestalteten Sätzen noch dreimal seinen Vater. Und wer Ohren hat zu hören, der hört auch heraus, daß niemand diesen Gott seinen Vater nennen dürfe in demselben Sinne und in derselben Weise wie derjenige, der sich mit demselben Odem den Sohn nennt, und es nicht zweifelhaft läßt, neben dem Sohne gäbe es keinen zweiten. So einzig dieser Vater, so einzig dieser Sohn. Und eben daher kennen die beiden einander, und niemand neben ihnen kennt den einen wie den andern so, wie sie eben einander kennen; sie haben etwas gemein, da hinein schaut kein irdisches, kein himmlisches Auge.

„Niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater;“ ist das etwa dasselbe, wie wenn der Psalmist bekennt, daß er umsonst vor der Allwissenheit zu fliehen trachte? Spricht Jesus von seinem Beruf als Christus, den noch niemand ihn bemessen mochte? oder redet er von seinem lauterem

Herzen, daß der Vater allein durchschaut? Aber wozu davon ein sonderliches Aufheben! Das würde von jedem seiner Zuhörer gleichermaßen gelten für dessen Beruf und Herz. Überdem fährt Jesus fort und nimmt eine gleiche Kunde vom Vater in Anspruch, eine Kunde von Gott, die niemand mit ihm teilt; und niemand mit ihm teilen kann, wem Jesus sie nicht erschließt. So gewiß hier von keinem andern Vater die Rede sein kann, als von dem Herrn Himmels und der Erden, so gewiß ist auch nicht daran gedacht, es könne ein anderer neben Jesus für den Sohn gehalten werden; und so ist es klar, daß jenes Wissen beim Vater und beim Sohne ihr Sein und Wesen angeht, aus dem es eben folgt, daß sie einander kennen als der Sohn und als der Vater; er ist eben der „einige“ Sohn (Mark. 12, 6).

Mehr uns zu sagen, hat unserm „Meister“ nicht gefallen; wird es doch auch alsbald deutlich, zu welchem Ende er überhaupt seinen Mund aufthat, von sich zu reden. „Und welchem es der Sohn will offenbaren;“ zu jener Kunde von dem Vater, die der Sohn hat, sollen auch die Seinen Zugang gewinnen. Und sie sollen durch ihn dieser Kunde gewiß werden, getrost und froh.

Das ist nun kein Bericht, wie wir Menschen einander solchen erstatten. Aus Überlieferung weiß der

eine, was dem andern bisher verborgen blieb; oder Erfahrung und Forschung hat ihm ein Wissen eingetragen, vielleicht auch sein grabendes und sondern- des Nachdenken über die Dinge; nun bringt er es dem andern zu, und der mag dieselben Wege einschlagen, ihm nachfragen und prüfen und überlegen, und dergestalt kommt er zu derselben Kenntniss. So meint es Jesus eben nicht. Er enthüllt, wovon sonst niemand die Decke ziehen kann. Er offenbart; und das will sagen, daß seine Rede die Quelle ist, an der jeder immer wieder schöpfen muß, der von dieser Wahrheit trinken will. Er selbst, der Sohn, mit seinem Wollen und Walten, er selbst bleibt der Weg, der zu dieser Einsicht führt. „Niemand weiß, wer der Vater ist, als welchem es der Sohn will offenbaren.“

Raum ein Satz der Bibel läßt sich so zweifellos erweisen als diese Behauptung Jesu. Und doch machen wenige Behauptungen „so böse Leute“ wie eben diese. Welch ein Anspruch, daß Jesus allein wisse, wer Gott sei! Sind nicht die Völker voll der Sagen und Gesänge von der Gottheit? Und wenn die tiefsten Geister über die Gottheit gesonnen haben, ihre letzten Gedanken werden doch nicht eitel Schäume und Träume sein! — Freilich, sie alle sollten „Gott suchen, ob sie ihn etwa tasteten und

fänden"; sie alle „haben ihn geehrt, ohne ihn zu kennen“. Aber wo heißt er ihnen „Vater“? Nur daß man sich nicht an den hohlen Klang halte. Freilich hören wir wohl vom „Allvater“, vom „Vater der Götter und Menschen“. Aber wenn irgendwo, so gilt es hier: „wenn zwei dasselbe sagen, darum ist's noch nicht dasselbe.“ Jenen Vater, jene Urmacht, welche die Kinder verschlingt, die sie zeugte, die ahnen, mit stillem Grauen, alle Völker. Den „Vater der Geister“, der „erzieht, damit wir an seiner Heiligkeit teilgewinnen“: den Vater, von dem man auf Erden erst gelernt hat, was Liebe sei, „barmherzig, gnädig, geduldig, von großer Gnade und Treue, die da bewahret Gnade und vergibt Missetat, Sünde und Übertretung“ — den Vater kennt keine Volksreligion und kein Philosoph, auch die unsers Zeitalters nicht; den Vater, „welcher der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißet“, den Vater kennt nur und hat nur gekannt, wem es der Sohn will offenbaren.

Freilich werden die Menschen den Gedanken von einem Gott nicht so leicht los; er meldet sich immer wieder in ihrem Herzen; er durchzieht seit Jahrtausenden das Sinnen und Dichten unsrer Besten, auch derer, die nicht vornehmlich als die Frommen gelten. Freilich greifen die Denker, denen es darum

geht, unser Leben auch zu verstehen, immer wieder gern zu der Anschauung der Gottheit, um ihren Gedankengebäuden einen Schlußstein einzufügen. Wenn es sich aber darum handelt, diesen Gott „über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und ihm allein zu vertrauen“; wenn in den Stunden der Versuchung sein Gebot, in den Stunden tiefster Leibes- und Seelennot seine Verheißung und Zusage, seine Nähe und Kraft des Herzens Halt und Hilfe werden soll — wie ist doch dann dieser gedachte Gott so verborgen, so fern, so zweifelhaft, so unbekannt!

Nun, in diese Nachtstunden deines Lebens tritt Jesus hinein. Er verscheucht die Nebel. Er bittet: höre doch nicht auf das vielerlei Angebot um dich her! Versuche es doch nicht mit den Menschenmeinungen und Menschenfündlein. Sie wissen ja nicht, wer der Vater sei. „Ich, ich allein kann, ich will es dir offenbaren.“ Eben darum hat es ihm gefallen, den Weisen und Klugen es zu verbergen und sich den Unmündigen zuzuwenden. Und gerade aus dem Erbarmen des Vaterherzens stammt es, daß er den Sohn sendet; deshalb ist der Glanz der Christnacht für eine nach Gott hungernde und dürstende Seele unvergleichlich. Gerade aus dem Erbarmen des Vaterherzens stammt die Freundlichkeit des Sohnes, in welcher er den Schleier lüftet und

uns soviel von seiner Sohnesherrlichkeit zeigt, daß wir ein festes Vertrauen dazu fassen mögen: „niemand kennet den Vater, als der Sohn und welchem es der Sohn will offenbaren.“

Vergessen wir es nicht: den Unmündigen hebt Jesus den Schleier. Das sind die, welche sich ohne den Vater im Himmel nicht zu helfen und ohne ihn nicht zu leben wissen; ohne den großen Erzieher, ohne den Hirten, der sich seiner Herde selbst annimmt und aus dessen Hand niemand seine Schafe reißen kann. In die Abgründe der Gottheit, in die Wurzeln seiner Sohnschaft öffnet er keine Blicke; nur das soll uns fest und gewiß werden, daß wir uns auf den Sohn verlassen können, und daß er weiß, wer der Vater ist. Um sein Werk für uns, um seinen Dienst an uns in dieser Welt geht es ihm.

Und deshalb hat er seinen Spruch angehoben: „es ist mir alles übergeben von meinem Vater.“ Wir verstehen das. Eben jener befremdliche Gang, den der Vater einschlägt, — die Offenbarung an die Unmündigen, dieser Ratschluß des Herrn Himmels und der Erde, sie kommen zutage im Leben und Wirken des Sohnes. Ist es sein Werk, den Vater, den er allein kennt, zu offenbaren, wem er will, so hat er dazu die allumfassende Vollmacht empfangen. Des Vaters Wohlgefallen vollzieht sich nur durch ihn, nur in ihm.

Da steht dieser bescheidene Jesus, der auf die Klugen und Weisen verzichten muß; dem seine Landsleute unüberwindlichen Unglauben entgegenstellen; den sie bald fangen, quälen und austossen werden, ohne daß er sie übermag — da steht er und spricht: „alles ist mir übergeben.“ Er will sich doch nicht Allmacht beilegen; er spricht doch nicht vom Weltregiment? Er will doch wohl nur sagen: wenn ihr nach Gotteskunde fragt, dann bin ich der einzige, den Gott ausgerüstet und ausgewiesen hat?

Indes — sind denn seinen Boten nicht die Teufel untertan gewesen, und hat das Jesus nicht als ganz selbstverständlich angesehen? Ist's doch „der Herr Himmels und der Erde“, der ihm alles übergeben hat. Wo es eben um den Ausweis seiner Sendung von seinem Vater ging; wo das große Werk zu treiben war, den Glauben an den Vater, der die Haare gezählt hat und dessen erste Gabe die Vergebung ist, statt Klein- und Unglauben in die Herzen zu pflanzen, da hat sich ihm alles zu Dienst fügen müssen. Was bleibt von seinem Bilde in unsern Evangelien, wollten wir es seines Wunderglanzes entkleiden? Und vollends, wenn wir voranschauen; wir stehen im hohen Rat, wir vernehmen die Beschwörung des Hohepriesters und dann die feierliche Antwort: „von nun an werdet ihr des



Menschensohn sehen, sitzend zur Rechten der Kraft und kommend mit den Wolken des Himmels." Hat er sein Wort wahr gemacht? Oder sitzt er nicht „auf dem Throne der Weltgeschichte"? Wenn unter allem Auf und Ab menschlichen Glücks und Unglücks, menschlicher Großtaten und Untaten, von Völkererhebungen und dem Versinken ganzer Geschlechter seit der Christnacht die Menschheit unaufhaltsam, Schritt für Schritt zu einer Einheit wird; wenn die Weltstraßen sich ebnen und die Völkerschranken fallen, die Wüsten gangbar werden und die Sprachen verständlich — spürbar, damit sein Wort wahr werde: „das Evangelium wird gepredigt werden allen Völkern" — — zeigt sich's nicht darin, daß „ihm alles übergeben ist"? So gewiß die Welt lebt, damit das Reich Gottes komme in Kraft; so gewiß alle Geschehnisse und Fügungen dienen müssen, damit alle Heiden seine Lehrlinge werden — — so gewiß ist ihm alles übergeben.

Wer faßt den Mut, wenn er sich's recht überlegt, mit dem ein Paulus hinauszog, dem Nazarener eine Welt zu erobern, während er doch wußte, daß er ihm „jeden" Menschen gewinnen und „in ihm vollkommen darstellen" müsse! Er hat den Mut gehabt, weil er glaubte, daß „wir Einen Herrn haben, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn"; weil

er im Glauben wußte, der „Erstgeborene aus den Toten“ sei auch „der Erstgeborene aller Kreatur, in welchem das All seinen Bestand hat“. Er glaubte, daß dem Versöhner, in welchem Gott die Welt mit sich selber versöhnt hat, alle Dinge übergeben sind.

Und kann das dir schwer sein zu glauben? „Niemand kennet den Vater, denn der Sohn und welchem es der Sohn will offenbaren.“ Wenn du etwas von dem Vater kennst, nicht nur vom Hörensagen, nicht nur als eine Lehre und Meinung, welche dir wahrscheinlich vorkommt; vielmehr so, daß dir darüber das erste Gebot, wie hoch und schwer immer, aber doch verständlich geworden ist; wenn du mit dem Vater im Himmel verkehrst und ihn in deinem Gebet an seinem Namen beim Worte nimmst, so verdankst du das dem Sohn, und zwar seinem Willen. So gehe doch ein jeder zurück und durchmustere seines Lebens Gang, durch welchen dieses sein Leben ihm zur Berufung geworden ist, zur Hinleitung auf den Glauben an die Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn; was hat nicht alles sich fügen und gestalten müssen, um das Herz zum Glauben willig und geschickt zu machen! „Bald mit Lieben, bald mit Leiden, kamst du, Herr, mein Gott, zu mir, nur mein Herze zu bereiten, sich ganz zu ergeben dir.“ Und wenn sich's dann doch eben so gefügt, daß wir

sagen müssen: von meinem Glauben aus wird meines Lebens Gang mir nach seiner Zweckdienlichkeit wohl verständlich, erlischt aber sein Licht, dann wird alles dunkel und wirr und sinnlos; wenn wir die Hand spüren, die der Wille lenkt, uns den Vater zu offenbaren, den verborgenen, unerreichbaren und doch so heißersehnten, — nun, dann glauben wir es ihm: „es ist mir alles übergeben von meinem Vater.“ Wie er's könne und treibe, das weiß allein der Vater; denn „niemand weiß, wer der Sohn sei, denn der Vater“; aber das haben wir erfahren und bekennen es froh: „niemand weiß, wer der Vater sei, denn der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren;“ denn er ist das Licht der Welt, und wer ihm folgt, bleibt nicht in der Finsternis.



## Seine Seligpreisung der Jünger.

Lukas 10, 23. 24. Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr seht. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben's nicht gehört. Vergl. Matth. 13, 16. 17.

Großes, Einziges hat der Meister von sich selbst ausgesagt, aber wahrlich nicht um sein selbst willen. Hat er vor den Seinen das Herz erschlossen und des Vaters Rat gepriesen, so will er sie, will er uns alle hineinziehen in die Anbetung des Vaters; nicht in starrer Ergebung, nein, mit aufrichtig lobendem Herzen sollen wir einstimmen in das Aufatmen nach allen beklemmenden und unsicher machenden Erwägungen über Gottes Tun: „ja, Vater, also war es wohlgefällig vor 'dir.“ Darum hat er geredet vom Sohne und vom Vater; darum fährt er fort und wendet sich zu seinen Jüngern insonderheit; aber er redet nicht von ihnen allein, er redet von allen, die erlangen, was den Jüngern geworden ist, auch von uns.

Sie schaut er an, in ihre Lage versetzt er sich mit seinem Sinnen und Fühlen, und dann preist er sie selig.

Eine Aussicht auf Glück, auf behagliche Wege, auf leichtes Durchkommen, auf friedlichen Verkehr mit den Leuten hat Jesus sonst denen nicht versprochen, die in seine Fußtapfen treten wollten. Und das ist auch sicherlich nicht die Seligkeit, die er ihnen hier zuspricht; sie ist vielmehr ganz in dem beschlossenen, was er ihnen soeben von sich selbst verkündet hat. Selig ihr, denn euch ist es gegeben, das Geheimnis des Gottesreiches zu vernehmen (Matth. 13, 10-17); selig ihr, denn euch will der Sohn es offenbaren; selig ihr, denn ihr habet mich.

„Selig die Augen, die da sehen, was ihr seht.“ Was mit des Leibes Augen an dem armen Jesus von Nazareth zu schauen war, was mit des Leibes Ohren zu hören, das erblickten und vernahmen alle Zeitgenossen — und doch waren die meisten Ohren taub und die meisten Augen blind. Unter denen, die mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören, zu sehen und zu hören, was und wie die Zwölfe um ihn, das verdient die Seligpreisung — das ist die unvergleichliche Gottesgabe. Denn eben da erfährt man, wer der Vater sei; eben da wird man es inne, daß die Unmündigen des Vaters froh werden sollen und wie das zugeht.

Wenn unser Herr nicht allein des Hörens gedenkt, ja das Sehen voranstellt, so ist es ja klar, daß er nicht allein das Wort meint, das man hören und bewahren soll.<sup>1)</sup> Nicht nur in seinen holdseligen Worten und seiner Lehre, in Vollmacht offenbart er den Vater; immer mehr werden und sollen sie es einsehen, daß in all seinem Tun, in der großen Handlung seines ganzen Lebens der Sohn den Vater kundtut und denen, die Augen und Ohren dafür haben, über alles herrlich macht. Wenn ihre Augen auch jetzt noch nicht in alle Tiefen dringen, wenn sie bis Golgatha und auf den Ölberg noch manche Übung durchzumachen hatten, damit sie recht sehen lernten — er hatte doch ihre Blicke gefesselt und sie konnten es nicht mehr lassen ihn zu schauen, ihn zu hören. Ist nur das Auge aufgetan und der Blick gefesselt, dann wird der Angeschaute schon alle Fülle bieten, eine Klarheit um die andre, eine Gnade um die andre. Und darum selig die Augen, die da sehen, das ihr sehet.

Über alles herrlich, den Vater zu kennen in dem Sohne! Ist's doch wie das Samenkorn, aus dem der liebliche Flor unsrer Adventslieder aufsprößt, wenn Jesus dieses Gut schätzen lehrt durch den Fingerzeig auf Propheten und Könige. „Gott hat

<sup>1)</sup> Luk. 11, 28.

etwas Besseres für uns versehen" (Hebr. 11, 40), für sie das Begehren, für uns Schauen und Haben. Hinblickend auf seine Wunderwege, die für uns Gnadenfügungen sind, beten wir mit dem Sohne an: „Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.“ Wir lassen uns hineinweisen in die Weissagungen, die Lieder, die Erzählungen unsers Alten Testaments; aber wir dürfen auch weiter umblicken. Könige heißen wir die Menschen, an deren Geschick und Handeln das Loß von Tausenden hängt. Und es geht dann nicht allein um die Fügungen des äußeren Lebens. Steigen doch die großen Lebenswandlungen aus den Tiefen der Bewegungen auf, welche die Geister scheiden und binden und im Tiefsten erregen. Und darum gibt es nicht nur Völkerfürsten und Kriegsherrn, sondern auch Geisterkönige, welche die Seelen in Bande schlagen, die fester sind als Ketten und Kerker. Viele unter den Fürsten, welcher Art auch ihre Herrschaftsmittel waren, sie schauten nach einer Seligkeit aus, die sie den Menschen bringen wollten — ein goldenes Zeitalter nicht hinter sondern vor uns, ein strahlendes Ziel. Gelungen ist es bisher keinem. Das Reich des Friedens und der Freiheit, dem sie nachsannen, nach dem sie trachteten — das Reich Gottes, das ist mitten unter den Jüngern, das ist ja zu seinen

Zeitgenossen gekommen.<sup>1)</sup> Viele Könige haben begehrt zu schauen, was ihr schaut. Auch viele Propheten. Das sind diejenigen, zu welchen Gottes Wort gekommen ist. Sie haben Glück und Heil nicht davon erwartet, daß unsre Aussaat ihren Trieb brächte und ihre Frucht trüge. Neben den Scharen von Gottesmännern in Israel hat es doch auch sonst einzelne Wächter auf hoher Sinne gegeben; sie schauten nach den Sternen; sie sehnten sich nach einer verlässlichen Botschaft aus der verborgenen Welt des Geistes von dem Vater der Geister — umsonst! Getäuscht oder enttäuscht — das ist das Los derer gewesen, die ihres Sehns nach Herr werden mochten. Die andern, welche wußten, zu wem sie riefen,<sup>2)</sup> sie wußten auch, „daß sie es nicht sich selbst, sondern für uns dartaten“.<sup>3)</sup> Wie hoch der Flug der Großen und der Edlen sich erhob und wie weit er trug, wie tief die Frommen und Innigen ihr Grabscheit stießen — gefunden haben sie nicht, wonach sie flogen oder schürften; sie haben es nicht gesehen und nicht gehört.

Mitten unter den Unmündigen war es zu tasten und zu schauen,<sup>4)</sup> und seitdem bleibt es zu schauen und zu spüren, das alles, wozu es auch damals

<sup>1)</sup> Luk. 17, 21; Matth. 12, 28. <sup>2)</sup> Joh. 4, 22. <sup>3)</sup> 1. Petr. 1, 11. 12.  
<sup>4)</sup> 1. Joh. 1, 1 f.



der geöffneter Augen und Ohren bedurft hat: die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater.<sup>1)</sup> Er sagt es ihnen zu und preist sie darum selig; hernach haben sie es bekannt und darauf ihre Zuversicht gestellt für Zeit und Ewigkeit. Und alle, die „durch sie an ihn glauben“<sup>2)</sup>, die erfahren es, daß die beiden Seligpreisungen aus seinem Munde sich wohl vertragen: „Selig die Augen, die da sehen, das ihr sehet,“ und: „Selig, die nicht sehen und doch glauben.“

Was aber will es sagen, wenn er sie selig preist? Reinenfalls hat er ihnen noch ein andres Glück, ein andres Wohlsein zusagen wollen neben und außer ihrem Sehen und Hören. Der unverdiente Vorzug, daß ihnen in den Schoß gefallen ist, wonach viele Könige und Propheten sich umsonst ausstreckten, das ist ihre Seligkeit. Wer denn gern in dem Stande wäre, in dem der treueste Menschenfreund ihn selig preisen kann, der tue Augen und Ohren auf — der achte es der Mühe wert, sein Gefährte und Nachfolger zu werden — der gehe mit ihm um in seinem biblischen Bilde und stimme die Tonleiter seines Herzens auf die Melodien, die Er anschlägt. Und wenn er sich vorerst nicht glücklich und zufrieden finden kann, er glaube und

<sup>1)</sup> Joh. 1, 14. <sup>2)</sup> Joh. 17, 20.

Stähler, Menschensohn 4

wisse, daß er selig ist und auf dem Wege, dessen auch noch froh und dankbar inne zu werden; denn der es ihm zusagt, das ist der treue Zeuge selbst. Wieder erhebt er hier seine Stimme und spricht einladend: Kommt und sehet! Und wird es den Leuten zu viel, daß wir immer von ihm reden und über ihn sinnem; daß „wir's nicht lassen können, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben“, <sup>1)</sup> dann treten wir zurück hinter den von Herzen Demütigen und lassen ihn selbst zeugen: „Selig sind die Augen, die sehen, das ihr sehet.“

<sup>1)</sup> Apostg. 4, 20.



## Seine allumfassende Ladung.

Matthäus 11, 28 – 30. Kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Das Wort Jesu über seine Gleichnisreden Matth. 13, 13 hat etwas so Befremdendes, daß die Wenigsten es überhaupt ernsthaft beachten. Wenn man es tut, so spiegelt sich auch darin des Menschenfreundes Herz, dessen Zug derselbe bleibt, welche Erfahrungen ihm auch beschieden sind. Diese Erfahrungen hat er gesammelt, während er selbst predigte, aber auch durch seine Boten. Als sie einst von ihrer Arbeit zu ihm heimkehrten,<sup>1)</sup> da zog er in anbetender Betrachtung die Summe solcher Erfahrung; er vertiefte sich in die Gewißheit, daß die Unmündigen, die sich selbst nicht zu raten und zu helfen wissen, unter seines Vaters Wohlgefallen stehen und seine Offenbarung empfangen, wie einst die Engelbotschaft

<sup>1)</sup> Luk. 10, 17 f.

in der Weihnacht. Aus dieser Betrachtung heraus aber erhebt er den Lockruf, der seit Jahrhunderten ungeschwächt überallhin tönt, wo Angst Menschenherzen zusammenpreßt, Arbeit sie aufreißt, Lasten sie niederdrücken, Einsamkeit sie erstarren macht.

Er ruft an sein Herz, er wirbt für seine Schule, er sagt seine Erquickung zu.

„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen,“ so hat er gesprochen, so hat er bisher gehandelt. Er hat alle zum Reich Gottes gerufen, er hat einzelne in seine Gemeinschaft gezogen. Heut ladet er alle ein und ruft sie zu sich.

Oder wären es nicht alle? Wäre es doch nur eine besondere Gattung von Menschen, die er bevorzugte? Etwa den besizlosen, aussichtslos ringenden vierten oder fünften Stand unsrer welterobernden bürgerlichen Gesellschaft? Es hätte dann jenes ausdrücklichen „alle“ nicht bedurft; denn die Gattung, die er meinte, ist ja kenntlich genug bezeichnet. Wer nicht mühselig und beladen ist, der weiß das ganz genau und wird sich schwerlich melden; der bedarf ja meistens keines andern, es wäre denn, um seine Freude geteilt zur doppelten zu machen im Spiegel des Genossen. Und diejenigen, welche mühselig und beladen sind, wissen das meistens nur zu genau, und es sind nicht die Mehrzahl unter

ihnen geneigt, damit hinter dem Berge zu halten. Wo es Ohren gibt, die zuhören wollen, oder auch solche, die aus irgend einem Grunde zuhören müssen, wie ergießen sich die Ströme der Klagen behaglich in die Breite, und wie unermülich sind die Männer um kein Haar weniger als die Frauen, in der Wiederholung ihres Jammers und ihrer unerquicklichen Erlebnisse.

Mühselig und beladen; das ist ein Gleichnißwort, wenn es uns auch längst den anschaulichen Zug des Bildes verloren hat und dafür die Veranschaulichung durch des eignen Lebens Druck und Hitze eingetauscht hat. Von Joch und Last redet der Herr sogleich weiter. Er stellt das Zugtier vor unser Auge, welches die Würde des Hausgenossen um den Preis der Arbeit erworben hat, ohne viel von dem Ertrage der Arbeit zu genießen; wenigstens doch, ohne zu wissen, daß es seiner eignen Mühe Ertrag zu kosten bekommt. Das Joch liegt auf dem Nacken und drückt; die Seile fesseln an die nachrollende Last; es gibt kein Entrinnen; die Mühe muß getragen sein, oft mit den letzten Odemzügen einer keuchenden, abgearbeiteten Brust. Wie des Glückseligen Herz nur eine Empfindung hat und die heißt Glück; wie des Trübseligen Sinn nur eine Farbe trägt, und die ist das Düstter der Betrüb-

heit — so ist der Mühselige voll der Arbeit, die ihm nicht Lust ist, sondern Last; der er sich nicht gewachsen fühlt, sondern erliegt; von der er den Ertrag nicht mehr zu erhoffen wagt; vielmehr dehnt sie sich ohne Ziel vor ihm aus, wie sie ihn begleitet hat durch die öde Wiederkehr im Stundenschlage des Arbeitstages.

Es ist ein Gleichnißwort. Man denkt zunächst an alle die, welche sich mit dem Stolze der Enterbten Arbeiter nennen, und alle andern hassen als die Genießenden. Gewiß sind sie geladen; und wenn es uns nur anliegen und gelingen wollte, die Ladung wirklich allen wenigstens in die Ohren zu rufen, so von Herzen, wie sie zuerst gekommen; so aber auch mit all dem Ernst, der sich noch mehr vor uns entfalten wird! Indes, das „alle“ greift doch weiter. Es warnt jeden Arbeitenden, sich als einen sonderlichen vor andern zu betrachten. Wie mancher Millionenherr keucht unter der Last seines „schweren“ Reichthumes; und diejenigen unter ihnen, welche meinen, diese Last abstreifen zu können, stehen bald vor dem Abgrund, der die haltlose Seele in jähem Schwindel verderblich hinabreißt. Nicht bloß der Ehrgeiz, auch Treu' und Redlichkeit spannen so manchen Diener des Staates in ein drückendes, ja ein erdrückendes Joch. Und wie ist es mit den Bä-

tern und Müttern? Geht das Wort ohne Wiederhall an ihnen vorüber? Da tut sich ein Ausblick aus auf eine Arbeit, vielfach herber, meistens fruchtloser als die des Handarbeiters, das ist die Sorge um andre Menschenseelen. Oder wäre es keine Arbeit? Gott kennt die Arbeit der strebenden Leibes- und Seelenkraft nicht; wenn er gebeut, so steht es da. Die Arbeit des Herzens um den verkehrten Sinn der Menschenkinder kennt er, die Arbeit des bittersten Schmerzes. Des zum Zeugen hat er uns den gesendet, der über Jerusalem geweint und mit Schmerz dem Simon und dem Judas ins Auge geblickt hat. Und an ihm wird der Blick noch weiter geführt. Vor uns steht sein Bild, wie der Prophet es im voraus gemalt hat; wie wir dankbar es auf den Altar, über unsre nächtliche Lagerstatt, über unsre letzte Ruhestätte stellen — der Mann der Schmerzen am Kreuze. Wohl gibt es eine Mühe des Leidens; und wessen Seele nicht erliegen will unter ihrer Last, die muß arbeiten. Und wenn sie nichts mehr könnte, eines kann sie noch, ihre Last auf sich nehmen und den andern um sie her sparen, was von Druck auf sie fällt; dann wird die Seele mühselig in ihrer Einsamkeit. Dazwischen aber wird auch im tiefsten Inneren wohl noch eine Stimme laut, die mahnt an eine Last, die man sich selbst

aufgelegt hat — die Last einer Schuld gegen diesen und jenen, dessen Nächstenrecht man wenig oder gar nicht wollte gelten lassen; die Last einer Schuld, deren Aufrechnung in einem verkümmerten oder verfehlten Leben vor die Seele tritt. Und jene andre Arbeit wird empfindlich, die den Höllestrafen der Griechen in ihrer Vergeblichkeit zu gleichen scheint, die Arbeit an dem eignen Selbst, welche die meisten nach Selbstvergessenheit seufzen lehrt und manchen den Frevel lehrt, die Selbstvergessenheit im vermeintlichen Nichts eigenmächtig zu suchen.

Die Gattung der Mühseligen ist gewiß recht zahlreich. Ja, es könnte wohl mancher auch in dieser Art ein verschämter Armer sein, der sein mühseliges, im Tieffsten freudloses Innere stolz niemanden auf-tun mag; wozu sonst gäbe es auch ein Inneres, wenn man es nicht zuschließen und für sich behalten könnte! Und unsre Hoffart findet sonderbare Wege, um sich selbst genug zu tun, wenn ihr sonst nicht genug geschieht.

Nun, wer es auch sei — hier wird ein Wörtlein laut, das geht ihn an. „Alle“, das heißt für den Herrn „ein jeder“; wir wissen's ja, daß er am wenigsten in Bausch und Bogen redet. Und was er weiter sagt, das ist an jeden gerichtet und jeder für sich muß sich dessen annehmen. Alle — auch



die, welche andern gar nicht so vorkommen. Alle — wie auch ihre Mühe heiße. Alle — auch die, welche bisher mit ihren Kräften so wohl zustande kamen. Alle — auch die, über deren Mühe andre vielleicht lächeln möchten; nicht auf das Maß Mühe kommt es an; die Kräfte sind ja so verschieden zugemessen; nur das ist die Meinung, daß eine Seele ihrer Mühe so voll ist, unter ihrer Last so schwer Odem holt, daß sie schier nicht mehr weiter kann.

Kommt her zu mir alle. Welch eine Einladung! Wie weit dies Herz, wie tief das Mitempfinden, wie zart der Sinn; — wie groß und hoch der Mut, mit aller Mühsal es aufzunehmen — mit der eingebildeten und doch unüberwindlichen Mühsal der kranken Einbildung und des überreizten Gefühles — mit der furchtbar wirklichen Mühsal eines unabwendbaren Geschickes, einer aussichtslosen irdischen Lage. Zu mir!

Könnte unser Ohr durch die Jahrhunderte hin lauschen und über die Zungen der Völker hin die Millionen von Gebeten vernehmen, welche dieses Wort aus bedrängten Menschenherzen hat aufsteigen lassen, wie die Frühsonne den Tau der Wiesen in leisen Nebeln aufwärts zieht, — wie groß müßte dieser unscheinbare Mann vor unsern innern Augen werden, wie wundersam die stille Ge-

walt seiner Freundlichkeit in seinem einfachen Worte voll gewisser Kraft und unermüdlichem Vermögen.

Und ist er denn so groß vor unserm Herzen, dann achten wir wohl auch auf seine Werbung: lernet von mir. Nur müssen wir auch die Schule kennen, in der wir seinen Unterricht empfangen. Haben wir Ohren, zu hören, dann nehmen wir sein Wort auf und bewahren es fernerhin in seinem Herzen, Frucht zu bringen in Geduld. Vielleicht indes will Jesus uns noch mehr anbieten. Er begründet seine Werbung: denn ich bin sanftmütig. Will er uns damit die Scheu vor ihm austreiben und die Milde seines Meistertumes anpreisen? Ist's das, was er hinterher mit seinem Joch und seiner Last meint? Dazu will doch die Erinnerung an seine Demut und Selbsterniedrigung sich kaum schicken; ja, eigentlich auch der Hinweis auf die Sanftmut nicht. Wenn Jesus die Sanftmütigen selig preist inmitten der Armen, Leidenden und Hungernden, da hat er nicht an eine Tugend des menschlichen Verkehrslebens gedacht. Es gibt noch ein andres, noch wichtigeres Verhältnis, indem man Sanftmut zu beweisen hat. Das ist die Ergebung in den Willen des Herrn im Himmel. Darin beweisen die Frommen des Alten Bundes ihre Sanftmut, daß sie Jehova in ihren Leiden preisen und seine Wege sich gefallen lassen.

Und wiederum zu dem Ende stellt Satan Hiob auf die Probe, um ihn zum Hadern wider den ungerechten Gott zu verleiten. Auf ihre Gerechtigkeit stolz, auf den Vorzug des erwählten Volkes pochend, versuchen Abrahams Söhne ihren Herrn, und wenn er nicht antwortet, hadern sie mit ihm. Gerade das Widerspiel dazu ist der leidende Knecht, den Jesaja uns gemalt hat. Die stille Beugung unter die unverständliche Fügung Gottes, das ist die echte Sanftmut; wer das kann, der kann auch gegen den Feind Sanftmut beweisen mit Davids Wort: der Herr hat es ihn geheißten. Und das ist die Probe auf herzliche Demut, auf die volle Bereitschaft, sich zum Niedrigen zu halten. Fast der Weltgeschichte Spott ist die Demut des Knechtes der Knechte, der sich den Pantoffel küssen und schier göttliche Ehre erweisen läßt. Es gibt auch sonst viel Schein der Demut, der weniger leicht zu entlarven ist. Der eine berechnet den Gewinn, den sie ihm für seine Zwecke einträgt; der andre wirbt um Menschenherzen und ihre Anerkennung. Es ist nicht leicht, echte Demut im Verkehr mit den Menschen zu beweisen, denn es ist eben mit der Demut allein nicht getan, wo man auch zu lenken und doch auch zu richten hat. Aber an einer einzigen Stelle ist lauter Demut am Platz, vor dem Heiligen, dem

Vater der Geister. Und die Probe ihrer Echtheit ist dann bestanden, wenn unter dem Drucke unverständlichen Mißgeschickes nicht allein der Finger sich auf die Lippe legt, sondern das Herz stille bleibt und des Vaters Beschluß ehrt, der uns an seiner Heiligkeit Anteil geben will.<sup>1)</sup> Das ist die Ergebung, welche sich an das Vaterherz wendet und hält, auch wenn die Frage aufsteigt: warum hast du mich verlassen?

So hat er denn alle nicht nur in die Predigtschule gerufen; er hat sie in die Schule der Nachfolge eingeladen. Wenn man bei ihm bleibt, wenn man in sein Herz zu schauen lernt, wenn man ihn sein Kreuz tragen und unter seiner Schmach und Plage jedem seine Lindigkeit beweisen sieht, dann kann man von ihm lernen. Und wenn man dann mit erschlossenem Sinne Jesu in sein eigenes Lernen folgt, wie er an dem, das er litt, seinen Gehorsam aus und fertig lernte;<sup>2)</sup> wie er in tiefster Demut sich in die Sanftmut des Kreuztragens hineingebetet hat, dann wird man von ihm lernen. Und wenn man endlich inne wird, wie stark der Zug zum Niedrigen, wie mächtig die Demut seiner Gnade ist, die ihn dahin kommen ließ,<sup>3)</sup> wo er stehen und rufen konnte, und heute noch dich und mich ruft: Kommt her zu mir alle ihr Mühseligen und Beladenen — — dann wird

<sup>1)</sup> Hebr. 12, 4-11. <sup>2)</sup> Hebr. 5, 8. <sup>3)</sup> 2. Kor. 8, 9; Phil. 2, 3-8.

man unter dem stillen Anhauch des Geistes der Sanftmut, die des andern Last tragen lehrt,<sup>1)</sup> in seine Schule hineingezogen.

Und dann gilt uns seine Zusage: und ich will euch erquickern; so werdet ihr Ruhe, das heißt Erquickung, Aufatmen finden für eure Seele. Aufatmen — ist dir das genug? Von voller Entledigung hat der treue, wahrhaftige Zeuge nicht geschwärmt, so wird er uns denn auch nicht enttäuschen, falls wir ihn bescheiden, aber getrost beim Worte nehmen. Mit Joch und Last wird's nicht zu Ende sein, und also auch nicht mit der Beladenheit; wohl aber mit der Mühseligkeit, mit trost- und aussichtslosem Seufzen und Ringen unter dem unabsehbaren Druck. Am frischen Anhauch für die Stirn, am reinen Odemzug für die Brust, an der Rast für die schmerzenden Glieder, an der Stille der Nacht soll es nicht fehlen. „Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“

Was meint er wohl mit „seinem“ Joch? Ist's ein neues, das er gezimmert hat? Sein Jünger hat freilich bekannt: seine Gebote sind nicht schwer.<sup>2)</sup> So hätten wir es denn mit der Bergpredigt zu versuchen, und unser Meister stünde uns dafür ein, daß dann jede andre Last von unsern Schultern

<sup>1)</sup> Gal. 5, 25—6, 2. <sup>2)</sup> 1. Joh. 5, 3.

genommen würde? Oder er wollte uns versprechen, daß wir im stolzen Bewußtsein erfüllter Pflicht über alle Beschwer dieses Lebens uns erheben würden? Das hieße doch einen Trunk aus löcherichten Brunnen suchen. Jesus hat ja nicht geboten, die „Erquickung im eignen Busen“ zu suchen, sondern versprochen, daß er sie uns verschaffen wolle. Und wenn er nun in seine Schule und Nachfolge geladen hat, dann kommt uns doch wohl vor allem die Erinnerung an das Wort: „Den Frieden gebe ich euch; meinen Frieden lasse ich euch.“<sup>1)</sup> Seinen Frieden kann er uns lassen, weil er unsern Streit gestritten hat. Unser Joch kann er sanft, unsre Last leicht machen, weil er sie getragen hat. Das ist ja das Geheimnis seiner Kunst, der helfenden Liebe, alles auf sich zu nehmen, was des andern ist. Er hat unser Joch auf sich genommen in seiner ganzen Rauheit und gibt es uns wieder als ein sanftes; unter unsre Last ist er getreten, und nehmen wir sie nun von seiner Schulter, so ist sie leicht.

Wie kommt das? Er läßt uns nicht darüber im Zweifel: denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. Das ungefüge Joch verlegt am ehesten und tiefsten, wenn das Tier sich dagegen bäumt. Der Druck der Lage wird am peinlichsten empfunden,

<sup>1)</sup> Joh. 14, 27.

wenn man in die Höhe strebt. Was Joch und Last deiner Seele antun, das hängt zum guten Teil davon ab, wie deine Seele sie nimmt. Freilich, wie unsre Seele sie annimmt, das hängt wieder nicht allein von unserm Wollen ab. Das scharfe Wort des Hasses trifft doch den Sinn ganz anders als der gerechte Vorwurf, in dem die Liebe zittert; jenem verschließt sich das Herz, unter diesem öffnet es sich zur eignen Befreiung. So ist es mit den Aufgaben und Schickungen unsers Lebens. Wer sich als Spielball einer blinden Macht und boshafter Künste ansieht, der muß bitter und hart werden. Spürst du aber auch im Unheil die Hand des Vaters, kannst du mit David sprechen: „Der Herr hat's ihn geheißt,“ dann weißt du — im Großen gewiß — wohin die Schläge dich treiben. Mit dem Wissen allein ist es ja noch nicht ganz getan; zum Wollen aber gehört, daß das Mißtrauen aus dem Herzen ausgerottet sei. Das Mißtrauen gegen den Herrn meines Lebens ist nur der Widerschein meines bösen Gewissens; läßt das mich ahnen, was ich mir verdient habe, wie sollte ich mir nicht Übles vermuten von dem, der die Wage in der Hand hält! Habe ich aber von dem sanftmütigen Meister gelernt, mich in seinem Namen der Vergebung zu trösten, dann kommt zum Wissen auch das Wollen. Dann kommt

in die Seele des Gotteskindes die gleiche Zuversicht, wie sie im Herzen des Eingeborenen regierte: der Vater ist mit mir, er läßt mich nicht allein.<sup>1)</sup> Und nach den Stunden der Gottverlassenheit weist die Magnetnadel des Glaubens wieder sicher auf den sicheren Pol: in deine Hände befehle ich meinen Geist.<sup>2)</sup>

Das ist's ja, was der Geist des Gottessohnes<sup>3)</sup> seinen Brüdern<sup>4)</sup> bringt: Gewißheit ihrer Kinderschaft,<sup>5)</sup> Beistand in der Verdunkelung auch des Gebetslebens,<sup>6)</sup> Versiegelung des Mitleidens, und sein Ziel Mitverherrlichung.<sup>7)</sup> Seine Schule führt durch die Stunden betenden Harrens zur Ausrüstung mit der Kraft aus der Höhe.<sup>8)</sup> Dann lehrt der, dem der Vater einen Namen gegeben über alle Namen,<sup>9)</sup> Sanftmut und Demut von Herzen. Wir dürfen in seiner Gesellschaft bleiben und ihn bei uns haben. Und weil er mitgelitten hat, was unser Leiden ist, so darf ein jeder sein Leiden auf sich nehmen als Jesu Joch; weil er gearbeitet hat in seinem Dienst für uns, so darf ich allen meinen Dienst auf mich nehmen als Mitdiener mit ihm, als seine Last. Weil er sonder Trost gehangen,

<sup>1)</sup> Joh. 8, 29. <sup>2)</sup> Matth. 27, 46; Luk. 23, 46. <sup>3)</sup> Galater 4, 6.

<sup>4)</sup> Röm. 8, 29; Hebr. 2, 11. 12. <sup>5)</sup> Röm. 8, 15. 16. <sup>6)</sup> Röm. 8, 26.

<sup>7)</sup> Röm. 8, 21; Eph. 4, 30; Röm. 8, 17. <sup>8)</sup> Apostg. 1, 4. 14; 2, 1f.

<sup>9)</sup> Philipp. 2, 9; vgl. B. 3—8.



darum darf ich frostreich prangen; weil er in die Einsamkeit sich gegeben, in der seine Seele mit der schwersten Aufgabe des Menschenlebens rang,<sup>1)</sup> darum brauche ich nie mehr mit Joch und Last allein zu sein; sein Joch ist es und seine Last und mit ihm darf ich sie tragen.

Zwar Ruhe ohne Müß' und Druck für den ganzen Menschen ist das nicht. Jesus hat sich nie als den Zauberer ausgegeben, der ins Schlaraffenland versetzen kann, weder den einzelnen, noch die Menschheit. Er hat nie versprochen, Lasten abzuschaffen. Aber er verbürgt sich dafür, daß er sie tragbar macht.

Was er verheißt, das ist Erquickung für die Seele, Aufatmen in dem Innersten, wo Sanftmut und Demut gedeihen. Auf den Höhen des Lebens wehen die Orkane; in den Niederungen der Täler wohnt man verborgen und geborgen. Dort ist Jesus zu Hause und geht ladend und segnend umher. Kommt her zu mir, ich will euch erquickten. Ihr sollt nicht erliegen unter euerm Druck, ihr sollt aufatmen!

Ist es dir genug?

<sup>1)</sup> Matth. 26, 40; Mark. 14, 50; Matth. 27, 46.



## Seine Prüfung der Jünger.

### Jesu Frage.

Markus 8, 27–29. Und Jesus ging aus mit seinen Jüngern in die Märkte der Stadt Cäsarea Philippi. Und auf dem Wege fragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: Wer sagen die Leute, daß ich sei? Sie antworteten: Sie sagen, du seiest Johannes der Täufer; etliche sagen, du seiest Elia; etliche, du seiest der Propheten einer. Und er sprach zu ihnen: Ihr aber, wer sagt ihr, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist Christus!

Wir vernehmen hier von einem Vorgange zwischen dem Meister und seinen Jüngern. Er hat ihn geflissentlich herbeigeführt und dazu eine ungestörte Stunde mit ihnen benützt. Nicht lange zuvor hatte er sie von sich entsendet, damit sie selbsttätig in die Arbeit für das Gottesreich eintreten. Sie hatten dessen Kommen angekündigt, und sie waren durch eine hilfreiche Tätigkeit in seiner Vollmacht und nach seinem Beispiele mit allerlei Leuten in Verkehr gekommen. Nach ihrer Rückkehr durften sie nun wieder ihn selbst in seinem Tun und Treiben schauen und unter seiner leitenden Fürsorge stehen. Jetzt verläßt

Jesus den gewöhnlichen Schauplatz seiner Arbeit; er wandert nach Norden, wo er den Anlauf der Massen nicht so zu erwarten hat. In der abgeschlossenen Ruhe dieser Wanderung gewinnt ihr Verhältnis zu ihm einen entscheidenden Fortschritt. Er selbst war es gewesen, der sie zuerst durch seine Berufung an ihn knüpfte;<sup>1)</sup> jetzt ist wieder er es, der sie veranlaßt, sich durch das Bekenntnis zu ihm aus ihrem Eigensten heraus an ihn zu binden.

Ihr Bekenntnis lockt er ihnen ab, und zwar Aug' in Auge mit ihm, dem Herzenstündiger. Das ist die Bedeutung seiner Frage. Diese Frage ist aber nicht einfach. Er fordert ihnen nicht sogleich ihre eigne Meinung ab, sondern läßt sie zuvor über andre berichten. Der Gegenstand der Frage muß ihm wichtig für sie gewesen sein. Aber auch das will erwogen sein, weshalb er sie überhaupt danach fragt und weshalb er eben auf diese Weise fragt.

„Wer sagen die Leute, daß ich sei?“ So berichten Markus und Lukas; Matthäus schreibt nicht „ich“, sondern „des Menschen Sohn“. Das versetzt uns in die Lage der Dinge hinein. Wenn Jesus sich diese auffallende Bezeichnung gab, so hob er damit seine besondere Aufgabe und Stellung hervor, ohne doch die Würde des Messias für sich in An-

<sup>1)</sup> Matth. 4, 18f.; 9, 9f.; Mark. 3, 13f.; Joh. 15, 16.

spruch zu nehmen. Er hat bisher sogar eine stillschweigende Einwilligung vermieden, wenn man ihm diese Würde zusprach.<sup>1)</sup> Sein Verhalten schließt aber nicht aus, daß doch jedermann eigentlich fragen mußte, ob man den Messias in ihm zu erkennen habe. Nach dem Auftreten des Täufers konnte das gar nicht anders sein; und das wußte Jesus auch recht wohl. Seine Frage an die Jünger enthielt demnach für sie irgendwie noch die andre: halten mich die Leute für den Messias?

Da fällt uns denn sogleich an der berichteten Antwort auf, daß seine Messianität gar nicht erwähnt wird. Jesus hatte es also durch sein ganzes Verhalten erreicht, daß die öffentliche Meinung über ihn in einem Punkte einig war, nämlich in einer Verneinung gegenüber der allgemeinen Erwartung. Darin sind alle einig: der Messias ist er nicht. Trotz allem Auffallenden an seiner Erscheinung und an seinem Wirken, trotz gelegentlicher Aufwallungen der leidenschaftlichen Hoffnung, wie nach dem Speisungswunder, hat er seine Volksgenossen durch seine ganze zurückhaltende und ablehnende Haltung zu sehr enttäuscht. Mit ihrer Vorstellung von einem rettenden Könige stimmt seine Person und sein Benehmen nicht zusammen.

<sup>1)</sup> Mark. 1, 25; 3, 12; 6, 45 vgl. Joh. 6, 15 f.).

Wenn sie nun auch über diese Entscheidung einhellig sind, so können sie doch daran nicht vorbei, daß er etwas Außerordentliches sein müsse, und zwar ein besondres Rüstzeug Gottes und seiner Offenbarung. Und da kommen nun Meinungen zutage, die uns sehr befremdlich vorkommen. Wir erkennen vorerst zwei Gattungen von Antworten. Die einen greifen zu etwas Wunderbarem, um das Außerordentliche an ihm zu erklären. Die andern begnügen sich, ihn in eine in Israel bekannte Gattung, in die der Propheten, einzurechnen.

Die Zukunft dünkt uns abenteuerlich, in Jesus einen von den Toten Erstandenen zu sehen. Diese Meinungen lehnten sich wohl an den letzten der Schriftpropheten und sein Wort über den Elias an.<sup>1)</sup> Jesus hat diese Vorhersagung auf Johannes den Täufer bezogen, und also nicht buchstäblich verstanden. Seinen Zeitgenossen waren indes solche Vorstellungen nicht zu befremdlich. Aus verschiedenen Gründen erwarteten sie von einem solchen Wundermann außerordentliche Wirkungen.<sup>2)</sup> In unsern Tagen hat man in der That keine Ursach', geringschätzend auf sie herabzusehen. Haben doch selbst christlich gesinnte Leute in spiritistischem Verkehre mit

<sup>1)</sup> Mal. 3, 1; 4, 5. 6; Mark. 1, 2; Luk. 1, 17; Matth. 11, 14; 17, 10f.

<sup>2)</sup> z. B. Luk. 16, 27—30.

Geistern und mit Abgeschiedenen eine neue Stütze für den Glauben an Unsterblichkeit, ja auch an Christi Auferstehung gefunden! War die ernste Gestalt des Täufers nicht mit einem Strahlenkranz von Zeichen umgeben, so hatte er vor dem Urtheile der Leute seine Aufgabe ja auch noch nicht erfüllt, die Errichtung des herrlichen Gottesreiches zu eröffnen. Ist er nach seinem Tode mit gesteigerter Macht wiedergekehrt, wie das einer so übernatürlichen Erscheinung gebührt, und tritt er nun mit einer unerhörten Entfaltung von Wunderkräften auf, dann darf man sich auf den baldigen Anbruch des Neuen gefaßt halten. Wenn selbst ein Herodes solchen Vorstellungen zugänglich war, so hat ihn gewiß das schlagende Gewissen dafür besonders zugänglich gemacht. Der Prophet im Inneren bezeugt ihm wie uns: es ist umsonst, den von Gott gesendeten Mahner mit brutaler Macht aus dem Wege zu schaffen. Jedoch auch sonst ist man nicht abgeneigt, etwas ganz Außerordentliches in Jesus anzuerkennen. Man beschäftigt sich gern damit, für diese Bedeutsamkeit etwas Ähnliches in dem Alten Testamente, ja eine Erklärung zu finden, welche in das herkömmliche Sinnen über Gegenwart und Zukunft im Lichte der an die Väter gekommenen Offenbarung hineinpäßt. Das ist fesselnder und ergiebiger Stoff für Unterhaltung und Wortstreit.

Nur eines liegt eben allen meilenfern, nämlich in Jesus den zu erkennen, den der Täufer angekündigt und damit die Voraussage des letzten Propheten vor ihm erfüllt hat.<sup>1)</sup> An den zu denken, den der Vater geheiligt und in die Welt gesendet hat,<sup>2)</sup> an den Letzten, den Einzigen, darauf kommt keiner.

Die Wunderlichkeiten der Spiritisten sind freilich nur in engeren Kreisen verbreitet. Unter dem Banne „moderner Weltanschauung“ halten viele alles Eingreifen eines Übersinnlichen und der gemeinen Erfahrung Jenseitigen unbedingt für ausgeschlossen. Desto freigebiger ist man mit der Anerkennung einer Größe, die sich nicht der Art, sondern nur dem Maße nach über das Übliche erhebt. Man begeistert sich für die Genien, in welchen die Menschheit Vergangenes zusammenfaßt, Kommendes vorausnimmt und in ihrer stetigen Entwicklung einen bedeutsamen Schritt vorantut. Von einem Goethe lebt die Nachwelt geistig. An einem Bismarck entzündet sich die vaterländische Begeisterung. Ein Genie ist dann freilich auch Jesus von Nazareth gewesen. Wenn die einen meinen mit Stolz und Jubel verkünden zu können, seine Herrschaft über die Geister sei nun geschwunden, so gestehen sie ihm doch das Walten über Jahrhunderte zu. Die andern wollen

<sup>1)</sup> Mark. 1, 2; Mal. 3, 1. <sup>2)</sup> Joh. 10, 36.

auf die Fortwirkung dieses Genius nicht verzichten; vom Altmeister Goethe lassen sie sich darin bestärken, ihn am Himmel der geistigen Welt zu verehren wie die Sonne am sinnlichen Firmamente. Den Preis, die reinsten Sittlichkeit erkannt und gelehrt zu haben, spricht man ihm zu, oder man nennt ihn den höchsten religiösen Genius. Das Edelste und Tiefste menschlicher Natur soll in seinem Sinn und seinem Wort aufblitzen, und die Töne, die er rein und mächtig anschlug, sollen in jedem ehrlichen Menschenherzen widerhallen. Nur, daß in ihm Gott selbst zu uns rede, ja Gott selbst zu schauen sei, nur das will in keines Sinn und niemandem über die Lippen.

Oder wäre das zuviel gesagt?! Es ist doch oft von Offenbarung die Rede, die Jesus gebracht hat. Allerdings: was die Propheten Israels waren, eben das war Jesus auch. „Ein Prophet wie einer der Propheten,“ so urteilte man schon damals über den „Propheten Galiläas“. Auch einer unter den ursprünglichen religiösen Geistern, vielleicht bis heute der Bedeutendste; auch einer, der aus Selbstvertiefung und innigster Empfindung von dem Geheimnis der Gottesahnung zu zeugen vermochte und in menschenwürdige Rede das unaussprechliche Geheimnis der Gottheit faßte, — aber begrenzt, einseitig, auf den Gesichtskreis und die Geistesreise seiner Tage



gebant — wie einer der Propheten. Eine bedeutende Erscheinung, nicht zu unterschätzen; indes, wer kann die Fülle geschichtlicher Größen umspannen? wer kann das so vielseitig sich entfaltende Leben der Geister erschöpfen? Gilt das „Traun! Dichter sind Propheten“, wie gibt es dann der Propheten so unzählige. Der einzelne unter ihnen kann doch nicht für jeden Nachgeborenen wichtig sein. Andern erscheinen wohl die bisher üblichen Lieblingsanschauungen, wie Religion und Genie, abgegriffen. Nicht um Gedanken und ihren Inhalt handelt es sich. Leben wollen wir haben. Wie lange hat nicht das Leben gelebt und lebt fort, ohne verstanden zu sein. Immer neu an Art quillt es auf. Wie die Natur in ihrer Entwicklung einst die Urzelle des Menschen aus sich absonderte, so war in Jesus eine neue Urzelle wahrhaft persönlichen Lebens erstanden. Was hat hier ein Name, eine geschichtlich gewordene Vorstellung von ihm zu besagen? Der Lebensfunke muß überspringen aus diesem Quell und seinem fortspielenden Sprudel. — So oder anders bestimmt man die Bedeutung Jesu an seinem Platz im großen Ganzen des Geisteslebens und für seine Zeit. Damit hat dann der gebildete Sohn des 19. und 20. Jahrhunderts ihm die gebührende Ehre erwiesen. Man ist fertig mit ihm, man hat eben seine Meinung

über ihn. Freilich, mit dem Namen Christus ist man nicht sparsam. Er ist eben zu einer für die meisten sinnlosen geschichtlichen Hieroglyphe geworden. Selbst inhaltreichere Bezeichnungen wie Erlöser, Heiland enthält man ihm nicht vor. Doch auch sie sind abgegriffene Münzen. Sie bleiben nicht ihm allein vorbehalten, und ihren Wert bestimmen eben jene Meinungen darüber, wer er sei; nämlich daß er nicht der von Gott Gesendete ohnegleichen, mit einziger Bedeutung für alle und mit einzigem Unrecht an jedermann sei.

So heut; so war es damals. Die Leute hatten sich ihre Meinung über den Nazarener gebildet und trieben das weiter so. Sie fanden, aus Nazareth könne nichts Gutes kommen; aus Galiläa erstehe kein Prophet.<sup>1)</sup> Konnten sie ihn nicht unbeachtet im Winkel stehen lassen, dann hießen sie ihn seit hundert Jahren und längerher oftmals einen Verführer,<sup>2)</sup> oder wie man ja auch gesagt hat: einen betrogenen Betrüger. Und so wurden sie immer wieder fertig mit ihm.

Aber Jesus ist noch nicht fertig mit seinem Fragen. Er hat noch ein Wort für seine Jünger. „Ihr aber, wer saget denn ihr, daß ich sei?“ Augenscheinlich setzt er voraus, daß sie mit keiner von jenen Mei-

<sup>1)</sup> Joh. 1, 46; 7, 52. <sup>2)</sup> Matth. 27, 37.

nungen einverstanden seien. Er stellt sie ja zuversichtlich jenen Leuten gegenüber; und indem er die Unrede stark betont, erinnert er sie daran, was sie von den Leuten unterscheide und ihnen ein andres Urtheil nahe lege. Wir wissen auch, welches Gewicht er der Antwort hinterher zuspricht. Es lag ihm viel an dem Urtheile, das sie über ihn fällten.

Das führt unabweislich auf die Erwägung, weshalb der Meister seine Jünger so gefragt habe. Wie wenig hat er sonst aus dem Urtheile der Leute über ihn gemacht! Er suchte und nahm ja nicht Ehre von den Menschen.<sup>1)</sup> Um seiner selbst willen hätte er nicht gefragt. Sagten seine Begleiter doch von ihm: er wußte, was in eines jeden Herz war; er wird auch wohl gewußt haben, wie die Meinungen im Volke über ihn auseinandergingen. Um sich selbst belehren zu lassen, brauchte er die Jünger gewiß nicht zu fragen. So hat er sie denn um ihretwillen gefragt, und erst die zweite Frage zeigt die Bedeutung und Absicht der ersten; beide Fragen gehören zusammen. Draußen, während ihrer Predigtwanderungen, haben die Winde der öffentlichen Meinung sie umspielt. Nun sind sie wieder geraume Zeit um ihn; nun sind ihnen alle Erinnerungen aus dem langen Verkehre mit ihm wieder frisch geworden.

<sup>1)</sup> Joh. 8, 50 f.; 5, 41.

Nun sollen sie auch völlig einsehen, daß die Frage, wer er sei, die entscheidende Frage ist. Nun sollen sie ihrer Meinung über ihn und ihres Urtheiles über die Meinungen der Leute von ihm ganz gewiß werden. Und zu dem Ende muß ihr Widerspruch zu jenen Urtheilen insgesamt klar genug vor ihr Bewußtsein treten, um ihn deutlich aussprechen zu können.

In solchem Fragen übt der Meister seine Kunst der Erziehung. Auch wir dürfen sie uns zunutze machen. Nichts liegt Jesu ferner, als seine Jünger künstlich von ihrer Umgebung abzuschneiden. Er warnt sie nicht vor Irrthümern, welche in betreff seiner Person umlaufen; er ermahnt sie nicht, ihren Sinn dagegen zu verschließen. Vielmehr veranlaßt er sie, sich über das Rechenhaft zu geben, was die Leute über ihn sagen. Die Klugheit des Odysseus, der seinen Genossen die Ohren verklebte, um sie vor dem verführenden Gesange der Sirenen zu hüten, ist nicht die Weisheit unsers Herrn. Auf einen Glaubensgehorsam, der abweichenden Meinungen und ihrem Einflusse nicht gewachsen ist, baut er nicht. Wohl mögen wir es beklagen, wenn auch in unsern Zeiten viele durch allerlei Wind der Lehre fern davon gehalten werden, den Weg zum Glauben an ihn zu finden. Wohl sollen wir nicht gleichgültig dagegen werden, daß man ihm nicht sein Recht werden läßt.

Aber eben darum sollen wir klar in die Wirklichkeit hineinschauen. In solchen Urteilen sind uns Zeichen der Zeit gegeben, die wir zu prüfen haben, damit der Gang der Dinge uns nicht überrasche und erschüttere.<sup>1)</sup> Aus der mannigfaltigen Einkleidung, welche die Leute ihrem Unglauben Jesu gegenüber leihen, gilt es ohne Täuschung und Bemäntelung das einhellige Nein herauszuhören. Erst dann wird der durchschneidende Gegensatz der Glaubensstellung voll zum Bewußtsein kommen und in seiner Bedeutung auch recht geschätzt.

Vergessen wir es nie; für seine Jüngerschaft hat Jesu nichts ferner gelegen als eine Abschließung in einer Anstalt durch Gesetz. Es ist dienlich, auch hier das Wort von den alten Schläuchen in Erinnerung zu halten. Durch Mose war das Bekenntnis zu dem einigen Gott Grundgesetz eines Volkslebens und seiner Ordnungen geworden; schließlich war der Monotheismus für den Juden das Hauptstück seines Volkstumes und seines Stolzes darauf. Es war gelungen, den meisten Juden das Ohr und Auge für die Verlockungen zu heidnischer Gottesverehrung zu schließen. Sie waren unter dem Gesetze bewahrt für den kommen sollenden Glauben.<sup>2)</sup> Als der Glaube aber kam, verschloß sich ihr steinernes Herz gegen ihn,

<sup>1)</sup> Matth. 16, 2. 3. <sup>2)</sup> Gal. 3, 23 ff.

weil ihr Trachten dem der Heiden gleich war, weil sie zwischen den zwei Herren wählen sollten, Gott und dem Mammon, dem Wohlstande des Volkslebens.<sup>1)</sup> Rein äußerer Abschluß verwahrt gegen die Versuchungen zum Aberglauben und zum Unglauben. Ein gerechtes Gericht zu richten, geistlich zu unterscheiden und zu urteilen, das ausschließlich gibt Klarheit und Gewißheit. Geistlich aber vermag niemand zu urteilen, es leite ihn denn der andre Beistand, indem er Christum verklärt.<sup>2)</sup>

Auch ist es nicht genug, nur überhaupt mit einer Frage an Jesum heranzutreten, weil er dir oder mir auffiel. Freilich weist er niemanden ab, der zu ihm kommt<sup>3)</sup> und läßt vorerst alle Anliegen gelten. Er sichtet auch nicht sorglich die Beweggründe, unter denen seine Freunde andre zu ihm führen. Indes erst „zu ihm kommen“ und dann bei ihm bleiben, „im rechten Glauben geheiligt und erhalten werden“, das sind schon nach dem Katechismus verschiedene Dinge. Und auf dem Wege von dem einen zum andern gibt es entscheidende Punkte. Der entscheidendste aber wird der sein, da man dessen gewiß wird, wer Jesus sei? Was er ihnen

<sup>1)</sup> Matth. 6, 24—32; Joh. 11, 47—50. Kaiphas als Vertreter des ungläubigen Israel. <sup>2)</sup> Joh. 7, 24; 1. Kor. 2, 14-16; Joh. 16, 8-14.

<sup>3)</sup> Joh. 6, 37.

gewesen, das wußten die am Ostertage klagenden Jünger; aber an dem, was er hatte sein sollen, waren sie irre geworden; sie hatten eine erstorbene Hoffnung, denn ihnen fehlte noch der andre Beistand. Zum Bleiben bei ihm gehört eine Gewißheit, die nicht auf der Befriedigung eigener besonderer Bedürfnisse fußt. Dann fühlt man den Boden unter sich schwanken, weil ja der Besitz jener Befriedigung von dem Stande des eignen inneren Lebens abhängt, und ihn mißt man mit selbstgemachten und deshalb wechselnden Maßen. Es gibt nicht nur Fragen deines und meines Herzens, nicht nur Zeitfragen, die verfliegen werden, wie sie ehedem geschwiegen haben. Es gibt eine Frage, die man vergeblich beiseite zu schieben sucht; eine Frage, die Gott durch seine Taten in den Herzen weckt und auf die Lippen legt, dunkel und tastend in den Sinn eines Edlen, wie Platon; bestimmter und brennend in das Herz der „alten Väter Schar“ und der Propheten; unabweislich in den Sinn des Größesten unter den vom Weibe Geborenen und durch ihn im Tiefsten aufragend in die Gedanken seiner Zeitgenossen und zumal seiner Jünger; das ist die Frage: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Ist Jesus nur einer in der langen Reihe von Religionsstiftern und Religionsverbessern? ist

er nur einer unter den Größten der Geistesgeschichte und der Bildungshelden der Menschheit? Oder ist er der Einzige, den der ewige Gott gesendet hat als „Weg, Wahrheit und Leben“?

Und diese Doppelfrage legt Jesus selbst seinen Jüngern vor, die ihn kennen. Diese Doppelfrage legt er jedem, der zu ihm kommt, im Laufe seines Jüngerlebens einmal vor. Und so handelt er mit uns um unfertwillen. Und bei der Gelegenheit lehrt er einen jeden, wie weit oder eng sein Gesichtskreis immer sei, welche Winde der Lehre in seiner Zeit wehen mögen, ob kirchliche oder weltliche, praktische oder theoretische, Kulturziele oder Philosophien, — einen jeden lehrt er bei der Gelegenheit die Zeichen der Zeit zu prüfen<sup>1)</sup> und in seinem Christenglauben selbständig zu werden.

<sup>1)</sup> Matth. 16, 2. 3.





## Petri Antwort.

Markus 8, 29. Und er sprach zu ihnen: Ihr aber, wer sagt ihr, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist Christus!

Die entscheidende Frage an die Jünger ist gefallen. „Du bist Christus; das heißt: du bist der Messias“, so lautet aus Simons Munde die entscheidende Antwort.

Ist das in der That etwas so Gewichtiges? Die Antwort scheint vielmehr ganz selbstverständlich. Schon bei den ersten Begegnungen mit Jesu waren doch solche Aussagen laut geworden.<sup>1)</sup> Und es bleibt dabei, daß die Jünger sich ihm nicht angeschlossen hätten, ohne zu meinen, er sei der Verheißene. Dann läge nur die Erklärung vor: wir lassen uns durch die andern Meinungen nicht irre machen. Auch das wäre nicht gleichgültig. Es hat etwas für die Folge zu bedeuten, wenn man seine Überzeugung mit dem Bewußtsein des Gegensatzes vor sich und andern ausspricht; zumal mit der Einsicht: sie wird Proben zu bestehen haben.

Doch lag die Sache bei den Zwölfen schwerlich so

<sup>1)</sup> Joh. 1, 41. 45. 49; Mark. 1, 24; 3, 11.

Rähler, Menschensohn 6

einfach. An dieser Annahme darf ihr Verhalten Zweifel erwecken. Sie bekennen nicht im Chor oder um die Wette. Simon tritt einsam heraus und vorerst mit ihm allein hat es Jesus hinterher zu tun. Läßt Jesus diese Antwort dann doch bei der weiteren Belehrung über sein Geschick für alle gelten, so ist sie ihm eben die Entscheidung eines längeren, in Schwankungen verlaufenden Vorganges im Herzen der Jünger. Wohl war es dem Herrn bewußt, daß sie in ihm den Erfüller der großen Verheißung suchten, trotzdem hat er eben hiervon bisher nie ausdrücklich mit ihnen geredet, obwohl manche Wendung in seinen Reichsgleichnissen nur so verstanden werden konnte.<sup>1)</sup> Indes sie wurde eben nicht verstanden. Das Reich in seinem Nahen und Genahetsein verkündet und bestätigt er. Das sollten auch sie verkündigen. Aber das Ausrufen der messianischen Würde trug er ihnen nicht auf; ja er verbot es selbst, nachdem sie sich dazu bekannt hatten. Es war nicht leicht, sein Tun und Treiben mit der Hoffnung auf den Messias zu vereinen, namentlich für Jünger, die zu ihrem Meister aus der Schule des Täufers kamen. Ist doch Johannes selbst in peinigende Zweifel gefallen und bedurfte noch einer Unterweisung über den entscheidenden Punkt in der

<sup>1)</sup> Mark. 2, 19; Matth. 13, 37. 40 f. 49.

messianischen Weissagung. Da kam es heraus, daß die gangbare und auch die johanneische Hoffnung sich mit der Weissagung und ihrem rechten Verständnisse nicht deckte. In allen Zeitgenossen kamen die vorgefaßten Meinungen mit dem Eindruck in Widerstreit, den Jesu Wirken und Person machte. Selbst der Prophet hatte an der empfangenen Offenbarung nicht genug, um seiner Sache gewiß zu sein.<sup>1)</sup>

Hat der Meister sich keiner Täuschung über die Meinungen der Leute hingegeben, so war ihm auch das Auf und Ab in den Seelen seiner Genossen nicht verborgen. Er trug es in Geduld. Hat er doch selbst unter Versuchungen seines Berufes, wie des einzuschlagenden Weges gewiß werden müssen. Er kennt die Schule der Schriftgelehrsamkeit und weiß, wie sie dazu angetan ist, von der Hauptsache abzuführen. Je höher man nach Menschenart von dem großen Boten des Neuen Bundes denkt, das ist ihm klar, um so leichter ärgert man sich an seiner äußeren Niedrigkeit; und daran, daß es so ganz an den erkennbaren Vorbereitungen zu einer umfassenden, die Welt umgestaltenden Wendung der Dinge fehlt. Es ist dafür ganz gleich viel, ob man sich ihn als kriegsmächtigen Eroberer, als einen andern Alexander oder Cäsar im Dienste des Juden-

<sup>1)</sup> Joh. 1, 32. 33; Matth. 11, 1 f.

tumes, oder als den Kulturhelden denkt, der in seiner Nachwirkung die Schäden der Völkereifersucht durch das Vorwiegen der Arbeit an der Bewältigung der Außenwelt und an der allseitigen Ausbildung des Menschengesistes hebt. Man mißt an Menschenzielen und Menschenmaßen. Man sieht in der zweiten Schöpfung nichts als eine Nachhilfe zur Vollendung der ersten.

Von dergleichen läßt drum Jesus schlechterdings nichts gelten. Eine andre Zeitfarbe in der Auffassung ändert an dem in irdische Grenzen gebundenen Heilandsbilde nichts; ihm fehlt der Grundzug des Neuen Bundes: die Errettung von Sünden. Schon dem Täufer hat Jesus diesen Anstoß heben müssen. Der erwartete den Richter, der das Reich aufrichtet. Jesus erinnert ihn an ein andres Prophetenbild, an den demütigen Gottesknecht; an ihm weist er seine Schriftmäßigkeit deutlich nach. Indem er dann, was dort voransteht, an den Schluß in der Aufzählung seiner Kennzeichen stellt, hebt er das als das Entscheidende heraus, was ja seine Jünger an den Eingang der Bergpredigt erinnern mußte: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“<sup>1)</sup> In diesen wenigen Worten deckt sich Jesu Innerstes auf und steckt im Grunde schon das Ur-

<sup>1)</sup> Jesaja 61, 1; Matth. 11, 5; 5, 3.

gernis des Kreuzes. So wird er die Schwierigkeiten nicht unterschätzt haben, mit denen die Unhänglichkeit seiner Zwölf an ihn zu ringen hatte. Immer war ihr Sinn auf die äußeren Zeichen, statt auf den eigentlichen Kern ihrer Stellung, auf ihre göttliche Erwählung gerichtet.<sup>1)</sup> Trotzdem unternimmt er den Versuch, das Schwanken in ihren Seelen zum Ende zu bringen. Seine Frage, prüfend geradezu in ihr Herz gesenkt, kann und soll zum Kristallisationspunkt für ihren Glauben werden. Denn eines haben sie unter dem längeren vertrautesten Umgang gewonnen: sie haben alles verlassen, um ihm zu folgen. So wird es ihnen klar, daß sie nun nicht mehr von ihm gehen können. Und zwar wissen sie auch den Grund. „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und darum: „Du bist der Heilige Gottes“ und kein anderer außer und neben dir.<sup>2)</sup> Sie haben sich von ihm selbst darüber belehren lassen, was ihn zum Messias mache. Damit geben sie im Grunde ihren überkommenen Meinungen entschlossen den Abschied. Das ist die Entscheidung dieser Stunde.

Übersehen wir ferner das Folgende nicht! Es ist ein Unterschied, ob man gegen andre in menschlicher Fehlbarkeit seine Meinung ausspricht: „er

<sup>1)</sup> Luk. 10, 17 ff. <sup>2)</sup> Joh. 6, 68.

ist der Christ“ und sich überdem dabei, bewußt oder unbewußt, vorbehält, zu bestimmen, was der Christ Gottes sein muß; oder ob man ihm selbst in das Angesicht sagt, unter dem Strahl seiner Herzen prüfenden Augen: Du selbst, du, wie ich dich kenne, in dieser deutlich umschriebenen Gestalt, mit dem scharfen Schwerte deines Mundes, mit deinem Widerspruch wider alles menschlich Hochgeschätzte und geschichtlich Ehrwürdige, mit deinem Verzichten und Gerichten gegenüber unfrem edelsten Menschentume, gerade du bist der Gottesmensch, von dem die Lose aller einzelnen und die Lose der Menschheit abhängen. Vergleichen läßt sich zwischen ich und du nicht als wahrscheinliche Vermutung, nicht mit Vorbehalten aussprechen. Im Strome seiner machtvollen Wirkung schwimmen und dann mit den Scharen „Herr, Herr“ rufen, das kann ein leeres Gerede sein. Betend bekennen „Jesus sei mein Herr“ wie im zweiten Artikel des Katechismus, das eben ihm in sein verborgenes Angesicht bekennen, das kann nichts Gleichgültiges bleiben. Das heißt sich ihm zusagen und zu eigen geben und auf das Eigene verzichten. Was damit geschehen ist, läßt sich nicht einfach beiseite stellen oder aus dem inneren Leben ausschalten. Das Auge, unter dessen Glanz man bekannte, sendet seinen Blick auf den Verleugner

und auch auf den Verräter; es läßt nicht mehr los und holt zurück oder es stößt in Verzweiflung.

Um mehr zu sein, als Herolde des Reiches in seiner Vollmacht, um Jesu Zeugen zu sein bis an das Ende der Erde, dazu waren sie damit freilich nicht fertig. Davon überführt der kurze Vorblick auf die Erlebnisse des Simon und des Judas. Das beweist klärlich, wie eben dieser Simon sich sogleich darauf benahm. Fallen diese Anzeichen bei den Genannten grell in das Auge, so war es mit den übrigen Zehn nicht anders bestellt; das erfährt man aus der Leidensgeschichte. Deshalb möchte man daran irre werden, dieses Bekenntnis für so entscheidend zu achten. Allein Jesus selbst hat so geurteilt und darnach gehandelt. Folglich wird es darauf ankommen ihn zu verstehen.

Überschaut man, was weiter über sie berichtet wird, so begegnet dem aufmerksamen Beobachter bei den Zwölfen allerlei Unverstand und Mißverständnis; in der großen Versuchung der drei Schreckenstage auch Zweifel, Flucht, Selbstverleugnung. Indes, auch wenn sie in das Ihre zerstreut den Gebundenen verlassen, doch sind sie nicht hinter sich gegangen,<sup>1)</sup> nicht von ihm abgefallen. Die Spannkraft ihres Glaubens versagte, aber gleichgültig gegen ihn, auch

<sup>1)</sup> Joh. 6, 66 f.

gegen den Gekreuzigten und Begrabenen konnten sie nicht werden. Das beweist sogar der unselige Verräter in seiner Verzweiflung. Sie haben ihn erkannt. Sie haben nicht nur Meinungen über ihn, nein, sie haben ihn in ihr Herz geschlossen und er selbst ist es, „um dessen willen“ sie in seiner Nachfolge lebten und verzichteten, sich fürchteten und sich schämten, in aller Unsicherheit und Schwäche doch nach ihres Herzens Stimmung auch wagemutig genug, mit ihm in den Tod zu gehen, also ihr Leben zu verlieren um seinetwillen.<sup>1)</sup>

Was also war das Entscheidende? Worin bestand der Unterschied von vorher, der wichtige Umschwung?

Sie waren zu ihm gekommen, weil er das Reich bringen sollte. Sie hofften, er werde Israel erlösen. Sie sahen in ihm den Träger der großen Sache Gottes und seines Volkes. Um diese Sache, mit all den farbenreich ausgemalten Hoffnungen der alten Propheten und der modernen Schriftgelehrten, sowie der von ihnen gebildeten öffentlichen Meinungen der Zeitgenossen, um diese Sache ging es ihnen zunächst, als sie sich vom Täufer an den Galiläer weisen ließen und alle Bedenken in betreff Nazareth's und anderer Dinge überwandten. Er mochte als Pro-

<sup>1)</sup> Joh. 11, 16; 18, 10. 15 f.; Matth. 5, 10 f.; 16, 25.



phet die große Wendung vorbereiten und sie hinterher unter dem großen Zeichen vom Himmel auch tatsächlich bringen. Noch in den vierzig Tagen nach Ostern trugen sie sich mit solchen Vermutungen.<sup>1)</sup> Indes, je länger sie bei ihm blieben, je mehr sie von ihm hörten, je näher sie seinem innersten Wesen traten, um so weiter bog sein Gang von dem Programm seiner Zeitgenossen ab. Es gehörte eine Voraussetzung, die nicht vielen gegeben war, und ein fester Entschluß dazu, um sich nicht an ihm zu ärgern. Und diese Voraussetzung war eine mächtige Überführung mit Herz und Kopf davon, daß er und die Gemeinschaft mit ihm mehr wert sei als aller sonstige Gewinn auf Erden; so viel wert, daß man nicht nur was man eben besaß und hienieden in anderer Gestalt wieder gewinnen mochte, sondern auch alle erhoffte irdische Zukunftsherrlichkeit daran zu geben bereit sei, wenn es seine Nachfolge erforderte. Eine Anhänglichkeit an ihn mußte in ihren Herzen erwachsen sein, so stark, daß sie fähig wurden, niemanden zu sehen als Jesum allein. Sie mochten es dann schlecht ertragen, von ihm Waisen gelassen zu werden; aber sie konnten von ihm nicht mehr lassen und waren bereit, mit ihm auf alles zu verzichten und alles nur von und mit ihm zu erwarten.

<sup>1)</sup> Apostg. 1, 6 f.

Er galt ihnen ohne Bedingungen als der Erfüller der Verheißung, so viele ihrer ihm von Gott gegeben waren.<sup>1)</sup> Ja, er war ihnen an die Stelle des Gottesreiches getreten.<sup>2)</sup>

Nicht, daß sie das alles in jener Stunde schon so hätten auseinanderlegen können. Aber zu jenem innersten Verwachsenen mit ihm war es bei ihnen gekommen. Ein Keim hatte sich in ihren Herzen angewurzelt, aus dem das alles unter dem Regen und Sonnenschein göttlicher Erziehung und Führung hervorsprossen konnte. Dessen sollen sie sich bewußt werden, dem sollen sie einen Namen geben. Deshalb stellt Jesus ihnen die entscheidende Frage. Der Name soll es sein, durch den ihre Jüngerschaft bei ihm sich an ihr eignes Glauben und Hoffen und an die großen Taten Gottes anschließt, die dieses ihr Hoffen und Glauben getragen haben. Sie sollen in ihm das Reis aus dem herabgefaulten Stumpf des Geschlechtes Isais erkennen. Hätten sie doch sonst über all dem Unerwarteten und Befremdenden seines Lebensausganges den Boden unter ihren Füßen verloren. Diesen Boden hat seines Vaters Sorgfalt zu dem Weinberge herangepflegt, in dem

<sup>1)</sup> 2. Kor. 1, 20; 1. Petri 1, 10 f.; Apostg. 10, 43. <sup>2)</sup> Der deutlichste Beleg hierfür ist das Evangelium des Johannes in seiner gesamten Schilderung Jesu.

er, der wahre Weinstock, erwachsen konnte, um zuletzt seines Geheges entbehren zu können. In jenem Namen liegt ja das Ja zu der Verheißung von Abraham her und in dem Bekenntnisse zu ihm das Amen menschlichen Glaubens. Jener Name knüpft Leben und Sinnen aller Jünger Jesu an den Heiligen in Israel, wie einst der Name Jehova sein Volk an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Jener Name soll ihnen dereinst das peinliche und bittere Rätsel lösen: „Israels Fall und Verwerfung der Welt Versöhnung und Reichthum.“<sup>1)</sup>

Fortan also statt eines Hoffnungszieles ein Hoffungsgrund, der gegenwärtige Träger des genahnten Reiches. Aber auch für eine Sache von unermesslicher Tragweite nur ein Mann von Fleisch und Blut, wie wir alle. Das ist und bleibt das Entscheidende dieser Antwort, die sie selbst, da sie fiel, wohl überrascht hat. Und was sie alles für sie selbst in sich trug, das ahnten sie in dem erregten Augenblick nicht von ferne. Schwoll wohl ihr Herz in kräftiger Erhebung, als dieses Bekenntnis ihnen selbst klar und rund gegenüberstand, wie weit, wie ernst und wechselvoll war doch noch ihr Weg; war der Weg des Petrus, ihres Mundes, bis dahin, wo er mit seinem Tode Gott preisen sollte! Was aber

<sup>1)</sup> Röm. 11, 12. 15; Kol. 1, 25—27.

die Wanderung zu dem Ziele ihnen und allen, die durch ihr Wort an Jesum geglaubt haben, auch uns, eingetragen hat, dafür liegt der erste Keim in diesem, von Jesu selbst hervorgerufenen Bekenntnisse.

Die Meinungen über das Reich Gottes schwirren noch heute vielstimmig durcheinander selbst unter denen, die geneigt sind, sich darüber aus der Heiligen Schrift zu belehren. Ist es ein Gut, das höchste für ein fromm sittliches Streben? Oder eine Gestalt, welche wir Menschen unserm gemeinschaftlichen Leben geben sollen? Ist es diesseitig, sei es auch erst im abschließenden Weltalter der Geschichte oder gehört es durchaus dem verborgenen Jenseits an? Ist es überhaupt gegenwärtig oder erst künftig? Hat man es in der Kirche und in den Kirchen zu erkennen oder ist es gerade das am Christentum, was in den Kirchen nicht zu erscheinen vermag? Ist's nur ein Bild in den Seelen des sich auslebenden Judenvolkes, aus unbestimmten Hoffnungen gestaltet, oder nennt es durchsichtig und leicht faßlich die tiefste, die herrschende Wahrheit in der Verkündigung Jesu und deshalb in den Glaubensgedanken seiner Jünger? Hat es als helles Gestirn die christlichen Zeitalter erleuchtet oder ist dieser Name bewahrt zum Gericht über die Geschlechter der Kirchenlehrer,

weil sie seinen Wert und Inhalt nicht zu schätzen und zu nützen verstanden?

Auch die Meinungen über Christum gehen freilich bis heute nicht minder auseinander. Aber ein andres ist es doch um das Bild seines Lebens vom Jordan bis auf den Ölberg. Lasse man sich doch durch die verschiedenen Ausmalungen nicht beirren. Uns ist ein bewundertes Marmorbild des hellenischen Gottes Apollo überliefert. Man kann es wie seinesgleichen sehr verschieden wiedergeben, je nachdem man es bei der Abbildung stellt oder Licht und Schatten verteilt. Man hat auch zu verschiedenen Zeiten sehr abweichende Meinungen über seine Schönheit und seinen Kunstwert gehegt. Aber das Bildwerk bleibt, was es ist, und jeder mag nach seinem Sinn und Vermögen es auf sein Auge und seine Phantasie wirken lassen und sich sein eignes Urteil bilden. Ebenso geht das Bild Jesu von Nazareth in den Evangelien standhaft durch die Jahrhunderte, nur unvergleichlich zugänglicher und faßbarer für Ungebildete und Gebildete, Heiden und Christen als ein solches Bildwerk. Das steht an seiner Stelle und dahin kommen immer nur wenige von den Millionen, seine Wiederholungen aber sind zuletzt doch nicht es selbst. Jesu Bild kommt ungewandelt nun durch achtzehn Jahrhunderte von

Volk zu Volk, jetzt bis in die dunkelsten Winkel der Menschheit. Wohin seine Sendboten gelangen, die erste Gabe, welche sie den wilden Stämmen zu hinterlassen trachten, ist eine Schrift für ihre Sprache und in ihrer Zunge eines der biblischen Evangelien oder alle. Und dann steht auch vor den Negern, Malaien und Mongolen das Bild Jesu von Nazareth. Und damit steht er selbst vor ihnen wie vor denen, die mit ihm ein- und ausgegangen sind von der Taufe des Johannes ab. Einem jeden von uns und einem jeden von ihnen kann nun einmal die Stunde schlagen, in der ihn die Frage trifft: „Wer sagst du, daß ich sei?“ Sie trifft ihn gewiß nicht unvorbereitet; nicht ohne daß er eine Ahnung hätte, um was es ohngefähr sich handle; auch nicht ohne daß sich ihm die Meinungen anderer über diesen Jesum angeboten hätten. Gewiß aber hat er denselben Jesus von Nazareth vor sich, den kirchlicher Festkreis und kirchliche Vorlesung und über alles der Kirchen Buch, die Bibel, an die Menschen herangebracht hat, so weit seiner Boten Zeugnis gedrungen ist. Wohl haben sie es oft nicht leicht gehabt, zu diesem Bilde selbst hindurchzudringen; wohl muß man auch hier sehen lernen, wie wir es mit den leiblichen und mit den geistlichen Augen für jedes neue Gebiet lernen müssen, das sich unserm

Forschen erschließt. Aber Jesus von Nazareth geht in diesem Bilde durch die Geschlechter der Menschen, und wenn für einen unter uns die Stunde gekommen ist, dann fragt er hinein in das Wogen der Meinungen, das uns umflutet und innerlich unsicher macht: „wer sagst du, daß ich sei?“ Das ist dann nicht die Frage nach einer Sache, über die man streiten mag, weil sie immer und nie, überall und nirgend ist und schließlich nur ein Ausdruck für klarere oder nebelhafte Ziele menschlichen Strebens oder Hoffens. Es ist eine Frage um eine lebendige Person, deren Herz und Lebensmacht deutlich und unabweislich aus ihrem Bilde entgegentritt und anspricht, während ihr leiblich Antlitz uns allezeit unbekannt bleibt. Es ist die Frage: bedeutet dir mein Bild Weg, Wahrheit und Leben, von dem verborgenen Gott dir vor das ringende und trostlose Herz gestellt? Durch eben jenes, die Jahrhunderte durchstrahlende Bild, durch die in allen Zungen redender Menschen ertönende Kunde von dem lebendigen Gott und seinen Zeugnissen und Taten unter Israel, ist in dieser Geschichte von Jahrtausenden dafür gesorgt, daß die bekennende Antwort sich fassen kann in den kurzen Satz: Du bist der Christ Gottes. Das ist der Name, von dem sein Apostel sagt: „Gott hat ihm einen Namen gegeben,

der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu, des Christ, sich beugen sollen aller Kniee, und bekennen, daß er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.“<sup>1)</sup>

Seit jener Stunde in Cäsarea Philippi, wer Jesum kennt und auf die entscheidende Frage antwortet: „er ist nicht Christus,“ der verunehrt Gott.

<sup>1)</sup> Phil. 2, 9 f.; Apostg. 4, 10—12.





## Das Urteil Jesu.

Markus 8, 30. Und er bedrohte sie, daß sie niemand von ihm sagen sollten. Vergl. Matth. 16, 17—20.

Das Entscheidende der Antwort Simons lag in der unbedingten Anerkennung der Person Jesu, ihrer in Gottes Wort begründeten einzigen Würde und Bedeutung für alle, die auf den Trost Israels warteten. Um ihrer selbst willen hat Jesus die Jünger zu diesem entscheidenden Bekenntnis veranlaßt. Das beides tritt deutlich in seinem weiteren Verhalten heraus. Weit ist er davon entfernt, sie mit diesem Bekenntnis hinaus zu schicken und schon jetzt durch sie weitere Jünger zu werben. Im Gegenteil, sie sollen davon durchaus schweigen, wie er es bisher getan hat und weiter tun wird. Also sollte es nur eine wichtige Stufe in ihrem Bildungsgange festlegen. Auch bleibt es nicht verborgen, wofür es eine Vorstufe werden sollte; denn sogleich beginnt Jesus zu ihnen geflissentlich, wie bisher nie, von dem zu reden, was ihn angeht und erwartet. Nicht mehr die Geheim-  
Kähler, Menschensohn 7

nisse des Gottesreiches, sondern die Rätsel seines Messiasganges machen den Inhalt seiner wiederholten Voraussage in diesem engsten Kreise aus. An diese erste Ankündigung knüpft sich dann ein Zusammenstoß mit dem Bekenner unter den Zwölfen, und der dient nur dazu, die Wichtigkeit jener Antwort desto heller in das Licht zu stellen.

Das finden wir in allen Berichten. Es fügt sich durchaus in diesen Zug der Vorgänge ein, wenn Matthäus allein überliefert, wie Jesus in einer Antwort diese Schätzung des Bekenntnisses ausgesprochen hat. Man hat diese Nachricht als eine spätere Verherrlichung des Apostelfürsten verdächtigt, um so eifriger, als sich an diese Worte die Ansprüche der angeblichen Nachfolger Petri im römischen Bistume angeklammert haben. Sie haben hierin keinen glücklicheren Griff getan, als da sie aus den barmherzigen Worten zu dem Verleugner in seinem blinden Selbstvertrauen die Unfehlbarkeit der Päpste erweisen wollten.<sup>1)</sup> Welch einen Grund zur Überschätzung des Simon darf man dieser Stelle entnehmen, wenn doch auf die Hochschätzung seines Bekenntnisses alsbald die tiefste Demütigung folgt? Oder konnte es eine tiefere Demütigung geben, als das „weiche von mir, Satan, du bist mir ärgerlich“ nach der kaum ver-

<sup>1)</sup> Luk. 22, 32. Vatikanisches Konzil 1870.

klungenen Seligpreisung?! Man darf sich also wohl durch den Bericht tiefer in das Verständniß der Vorgänge einführen lassen.

In dem Urtheile Jesu ist zuerst eine Erklärung für seine Schätzung jenes Bekenntnisses enthalten und sodann eine darangeschlossene Verheißung.

Nicht wegen der Schärfe seines Blickes, nicht wegen der Inbrunst seiner Anhänglichkeit an den Meister, nicht wegen der hervorbrechenden Kraft seines Glaubensmutes preist der Herr den Simon selig. Nennt er ihn in dieser Anrede feierlich sogar auch mit seinem Vatersnamen, so bereitet das auf den andern Namen vor, der einer neuen Stellung entspricht. So kennzeichnet dieser neue Name den Umschwung, der sich in dem Jünger mit seinem Bekenntnisse vollzogen hat. Das Urtheil Jesu schließt sich eng an die bisherige Verhandlung an. Dieses Bekenntniß, so versichert Jesus, hast du freilich nicht von den Leuten, nicht von irgend einem andern Menschen gelernt und ihm nachgesprochen. Außer dem Sohne vermag ja kein Mensch über diese Fragen etwas zu offenbaren.<sup>1)</sup> Eine Einsicht ist es, die den verborgenen Gott und seinen Rat angeht, und die er allein zu erschließen vermag. Der Vater im Himmel hat sie dir eröffnet. Nie hat der Heiland anders

<sup>1)</sup> Matth. 11, 27.

von dem echten, standhaltenden Glauben gedacht; in dem Jünger glauben erkannte er immer eine unmittelbare Gabe seines Vaters. Wie hätte er anders davon denken sollen, nun dieser Glaube seinen entsprechenden Ausdruck in dem Worte des Bekenntnisses gefunden hat. Ist es doch die noch unerschlossene Knospe der Anbetung; denn das Bekenntnis des überwundenen Zweiflers vor dem Osterfürsten ist ja nur der vollendete Ausdruck des Jünger glaubens, wie er unter den Tagen der großen Passion ausreifte.

Für alle Folgezeit hat nun dieses Urtheil Jesu eine entscheidende Bedeutung. Es stellt ja den schwankenden und irrenden Meinungen der Leute die Offenbarung des Vaters gegenüber. Es preist den Simon felig, nicht weil er seines Herzens Stimmung und seines Verstandes Urtheil in begeisterter Redseligkeit hervorsprudelt, vielmehr weil er in klarem Widerspruche zu allem menschlichen Meinen bezeugt, was Gott ihm offenbart hat. Wie deutlich ist doch diese Bezeugung aus den gesamten Wegen des Vaters hervorgewachsen. Auf den Sproß Sais haben die Propheten in Jehovas Namen zu hoffen gelehrt. Auf Jehovas Heil zu harren haben die Gerichte sein Volk gedrängt. Aus den Kreisen der Harrenden ist der Vorläufer durch Betrauung mit Gottes

Wort hervorgerufen; aus ihnen hat er seine Jünger erworben und sie auf den Kommenden vorbereitet und, da er gekommen war, sie auf ihn hingewiesen. Nun haben sie ihn kennen gelernt, sind die Genossen seiner Tage und Nächte, seiner Arbeit und seiner Gebete, seiner Verkündigung und seiner dienstbereiten Wunderhilfen gewesen. Da ist der Zug des Vaters in ihren Herzen zu dem unmißdeutbaren Fingerzeige geworden: „Dieser ist's; ihr sollt keines andern warten.“ War in ihnen ein Anfang damit gemacht, zu sehen, wie Jesus sah, zu denken, wie er dachte, ja auch in ohnmächtigem Ansätze selbst zu wollen, wie er wollte, so kommt das zu einem kräftigen Durchbruch in diesem zuversichtlichen: „Du bist der Christ Gottes.“ Und darunter setzt nun der Herr selber sein Siegel. Dieses Bekenntnis ist Gottes Wort.

Vernehmt es denn alle, die ihr in Versuchung seid, mit den Leuten allerlei Meinungen über Jesum zu suchen und zu hegen; vernehmt es, was er selber von sich gehalten hat. Vernehmt es auch, daß er eben das für eine Offenbarung seines Vaters an die Seinen erklärt. Er, von dem sein vertrautester Jünger am Ende seines Zusammenlebens mit ihm bekannte: „Herr, du weißt alle Dinge,“<sup>1)</sup> „er weiß, was in der Menschen Herzen ist;“ er, der von sich

<sup>1)</sup> Joh. 21, 17; 2, 25.

bezeugt: „Wenn ich sagte, ich kenne meinen Vater nicht, so wäre ich ein Lügner wie ihr.“<sup>1)</sup> Er selbst tritt bürgend mit aller seiner Vollmacht von oben und mit seiner Bewährung in der lautersten Menschenfreundlichkeit vor uns hin und steht uns dafür ein: das Bekenntnis dazu, daß er der Christ Gottes ist, hat der Geist vom Vater gewirkt; es ist Offenbarung, ist Gottes Wort an uns. Deshalb galt es seinen Zeugen und bleibt dabei, wie derselbe Simon Petrus von dem Namen Jesu, des Christ, des Nazareners, bezeugt: „Es gibt in keinem andern die Errettung, ist ja auch kein anderer Name unter dem Himmel dazu gegeben, durch welchen man errettet sein muß.“ Dabei ist nicht zu vergessen, wie Jesus dieses von ihm so gewaltig beglaubigte Bekenntnis hervorrief. Im Widerspruch zu allen anerkennenden Meinungen der Menschen über ihn mit Bewußtsein ausgesprochen, so ist das Bekenntnis zu Jesu Messiaswürde der Widerhall der Offenbarung, so ist es Gotteswort. Das hebt Matthäus absichtvoll hervor, wenn in seinem Berichte Jesus fragt: Wer sagen die Leute, daß der Menschensohn sei? So nennt Jesus sich ja selbst. War es nicht genug, zu bekennen: du bist es, du bist der Menschensohn? Nein; ist doch der gesalbte Davidssohn, wie die

<sup>1)</sup> Joh. 8, 55.

Dämonen und der Satan wohl wußten, Gottes Sohn.<sup>1)</sup>

An diese gewichtige Beglaubigung des Jüngerwortes schließt dann aber eine nicht weniger gewichtige Zusage. Sie ist in zwei Bildworte gekleidet. Wir erinnerten uns schon daran, daß auf sie sich der römische Papstbergglaube beruft. Man findet ferner darin die Vollmacht des Heilandes für die Zuchtgewalt des kirchlichen Amtes. Da Jesus sonst durchaus keine Anweisungen für die Ordnung in den Gemeinden seiner Bekenner gegeben hat, war man um so eifriger bedacht, herauszuheben, was sich der Art etwa finden lasse. Seltsam fürwahr wäre es indes doch, wenn er solche Anweisungen in einem Augenblicke gegeben hätte, in dem eben das, was er sogleich darauf mit vollstem Nachdruck und hernach wieder und wieder einprägte, diesem wichtigen Vermächtniß alle Aufmerksamkeit entzog. Der Auferstandene kommt bei der Aussendung seiner Zeugen auf den hier gebrauchten Ausdruck nicht zurück. So wird er denn damit keine Gesetzgebung für eine ferne Zukunft geben, sondern durch Erweckung ihrer Zuversicht den Jüngern die Größe ihres Erlebnisses einprägen wollen.

Die Worte wenden sich freilich nachdrucksvoll an

<sup>1)</sup> Matth. 8, 29; 4, 3. 6.

die Person des Bekenners allein. Zunächst versichert der Herr ihm feierlich, daß er nun sei, was der ihm einst versprochene neue Name bedeute.<sup>1)</sup> Nie sonst hat er seinen vertrauten Jünger so genannt; erst seit das eben jetzt gesprochene Wort Wirklichkeit ward, hat Simon für die Christenheit den Rufnamen „Fels“ gewonnen. So steht gewiß diese vorausgreifende Zusprache Jesu in engster Beziehung zu dem soeben Vernommenen. Was macht den Simon zum Felsen? Sein Temperament oder seine Reife des Charakters? Wir müßten nicht wissen, was ihn gleich darauf für Jesum zum Satan machte; nicht wissen, was ihm der Auferstandene zu vergeben hatte; nicht wissen, was Paulus dem bewährten Apostel zu Antiochia vorwerfen mußte, wenn wir so in die Irre gehen wollten. Lediglich das macht ihn zum Felsen, daß er in seinem Bekenntnisse Gottes Offenbarung, Gottes Wort zu reden vermochte. Und eben damit wird auch verständlich, auf welchem Felsengrunde Jesus seine Gemeinde erbauen will. Eben das macht den Bau unvergänglich, was in Simons Wort das Unüberwindliche ist: der gepredigte Christus, das im Glauben bezeugte Gotteswort des Evangeliums, dessen Kern und Stern Simon in seinem Bekenntnisse aus-

<sup>1)</sup> Joh. 1, 42.



gesprochen hatte, das ist der ein- für allemal gelegte Grundstein, auf den jeder von Gott gelehrte Baumeister zu bauen hat.<sup>1)</sup> So groß ist jenes kurze Bekenntniswort, daß es diese Gemeinde durch die Welt und ihre Zeiten trägt, mitten hindurch durch all die tausend Wege von Menschen und Völkern und Werken und Anstalten in das Totenreich hinein, mitten über den großen Totenacker der Geschichte hin, ohne daß sich ihr dessen Pforten unabweislich öffnen und endgültig schließen.

Und die Macht, wider welche des Totenreiches Pforten nichts vermögen, eben sie verfügt über die Pforten des Himmelreiches; sie schließt auf und schließt zu. Ihr Binden und Lösen auf Erden gilt für den Himmel. Wenn diese Schlüssel nicht mehr von Jesu Hand gebraucht werden, dann wird er seine Vollmacht an den Simon geben, der Petrus ist, und an alle, die mit ihm in der Gemeinschaft seines Bekenntnisses stehen.<sup>2)</sup> Sieht man sich danach um, wann und wo der Herr dieses Versprechen möge erfüllt haben, so tritt vor uns der Auferstandene mit seinem Auftrage und seiner Bevollmächtigung für die Jüngerschaft. Das Evangelium Gottes von seinem Sohne, gepredigt als Gottes Kraft zur Errettung aller, die da glauben, ist seiner Gemeinde

<sup>1)</sup> 1. Kor. 3, 11. <sup>2)</sup> Matth. 18, 18.

Grund und führt sie und ihre Glieder zu ihrem Ziele. Eine andre Aufgabe der Leitung als den Hirten- dienst und andre Mittel zu seiner Waltung als die Sorge für die Seelen, sie zu gewinnen und zu bewahren durch die Vollmacht, Sünden zu vergeben auf Erden, kennen die Apostel nicht.<sup>1)</sup> So greift sein Blick in dieser entscheidenden Stunde hinaus über die Grenzen seiner Erdentage bis auf die letzten Ziele seines Werkes.

Ein Gottesvolk wird dieser Jesus sammeln, wenn das aus Ägypten erlöste Volk Tempel und Heimat verloren hat. Dem droht kein gleiches Geschick; es gehört nicht in die dem Tode verfallene Welt. Durch sie führt der Weg in das Himmelreich und die Vollmacht für den Dienst daran wird er verleihen. Gründer und König zu sein, nimmt er in Anspruch. Während er dem zweifelnden Vorläufer die Zukunft versagte und ihn an das Gegenwärtige wies, eröffnet er dem Bekenner diese große Aussicht, weil dieser an seiner Gegenwart den Grund zum Glauben an seine Messianität gefunden hat. Wer in der Person des galiläischen Propheten den Träger für die Königswürde erkannt hat, vor dem hebt Jesus die Hüllen und sagt ihm genug, damit er nicht auf einen anderen zu warten braucht. So unerbittlich er vor der letzten entscheidenden Stunde dem Unverstand

<sup>1)</sup> Matth. 9, 6; Joh. 20, 23; Luk. 24, 47; 1. Pet. 5, 1—3; Hebr. 13, 17.

gegenüber blieb, so offen bekennt er sich zu seiner Würde vor seinen Bekennern. Seinen Feinden konnte ja das offene Geständnis nur zum Ärgernis und in der Folge zum Gerichte werden. Daß ihnen das vom Kreuze entgegentrete, dafür hat er mit seinem guten Bekenntnisse vor Pilatus und Kaiphas gesorgt. Nicht minder königlich, die innere Haltung erwogen, lauten diese Reden an den Simon, der durch sein Bekenntnis zum Christus sich als den Petrus für jetzt und für die Folgezeit erwiesen hat.

Die befremdende Verheißung Jesu in jener verborgenen Stunde, unter dem Haufen seiner Zwölfe, im fernsten Winkel des verachteten Galiläa gesprochen, nun seit Jahrhunderten vor aller Augen sich erfüllend, das ist die Rechtfertigung aus seinem Munde für seine Bekenner. Wirr und laut klingen fort und fort die Stimmen durcheinander, deren Grundmelodie lautet: „Er ist nicht Christus, wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche; er hat es selbst nicht gewollt; seine irrenden Anhänger haben ihn vergöttert.“ Unsicherheit oder Dunkelheit seiner Selbstaussage ist nicht schuld an diesem Wirrwar. Was Jesus hier versprochen und was er bisher zur Einlösung seines Versprechens getan hat, das ist sein Siegel unter die von ihm selbst erfragte bekennende Antwort: du bist der Christ Gottes.



## Seine erste Passionspredigt.

Markus 8, 31–33. Und er hob an, sie zu lehren: Des Menschen Sohn muß viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getödtet werden und über drei Tage auferstehen. Und er redete das Wort frei offenbar. Und Petrus nahm ihn zu sich, fing an, ihm zu wehren. Er aber wandte sich um und sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Gehe hinter mich, du Satan! denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

Nach einhelligem Berichte der Evangelisten gebot Jesus nach diesem Gespräche seinen Jüngern eindringlich, andern gegenüber davon zu schweigen, hob aber sogleich eine neue Unterweisung für sie an.

Schon manchesmal hatte er sie besonders genommen, um ihnen Einsichten einzuprägen oder Aufschlüsse auf ihre Fragen zu geben, auf die er ihnen ein Vorrecht zugestand. Diese neue Unterweisung hat jedoch einen sehr anderen Zug. Sie hat nämlich seine eigene Person zum Gegenstand und zwar recht geßfentlich nur sie und ihr weiteres Ergehen. Das stimmt augenscheinlich durchaus zu der Beob-

achtung, daß mit jenem von Jesu selbst herausgeforderten Bekenntnisse seine Person an die Stelle des Gottesreichs gesetzt wurde. Nachdem sie dessen gewiß geworden sind, in ihm den Christus zu haben, sollen sie nun auch wissen, was sie in betreff seiner zu erwarten haben.

Und das ist nun gerade das Gegenteil von dem, was die vom Täufer an Jesum gewiesenen Jünger erwarten durften. Haftete ihnen doch wohl vor allem die Ankündigung des Richters im Sinne, wie wir das noch in unsern ersten Evangelien so finden. Dem durfte man wohl einen Kampf mit den Volksführern zutrauen, wie die Propheten ihn angekündigt haben;<sup>1)</sup> und führte das auf einen Leidensweg, dann mußte der zur Überwindung führen, nicht aber zum Sterben. Was Jesus voraus sagt, sieht freilich nicht nach Handhabung der Wurf- schaufel aus, um nach der Ernte das Volk von der Spreu zu reinigen.<sup>2)</sup> Statt dessen tritt seine Scheidung von dem erwählten Gottesvolke in Aussicht. Allerdings steht dahinter noch ein wichtiges Wort; das redet von Auferstehung nach dem Tode. Was die Hörenden auch bisher von einer solchen gehört oder gesehen, hat sie schwerlich über das in der Ankündigung Vorangehende getröstet. Überhörten

<sup>1)</sup> Hesek. 34. <sup>2)</sup> Matth. 3, 6—12.

sie die kurz gestellte Frist und dachten wie Martha an die Auferstehung am Jüngsten Tage,<sup>1)</sup> so lagen die langen Zeiten bis dahin doch dunkel vor ihnen. Gedachten sie aber der Tochter des Jairus oder des Jünglings von Nain, was hatte ein getöteter Messias, der unter denselben Bedingungen wie jene in dieses Leben zurückkehrte, anders zu erwarten als einen neuen Leidensweg und sie mit ihm?<sup>2)</sup> So schauten sie über dieser Voraussage in völlige Finsternis hinein. Sie gewannen auch nicht mehr Verständnis, obwohl Jesus ihnen seine Ankündigung durch Wiederholungen geflissentlich in das Gedächtnis prägte.<sup>3)</sup>

Da nimmt es denn nicht wunder, wenn der Wortführer von vorher, durch die erhebenden Zusagen seines Herrn ermutigt, ihre Stimmung ehrlich laut werden läßt. Offenbar geht sein Herz mit ihm durch. Jene Schauer sind vergessen, unter denen er den Herrn einst bat, aus seinem Nachen herauszutreten.<sup>4)</sup> Vertraulich sucht Simon ihm eindrücklich zu machen, er dürfe es dahin nicht kommen lassen. Genug Beweggründe für solches „Bedrohen“ boten sich ihm dar. Vor allem gewiß das Mitgefühl und die Empörung über ein so dunkles Los für den, an dem

<sup>1)</sup> Joh. 11, 24. <sup>2)</sup> Vgl. Joh. 12, 9. 10. <sup>3)</sup> Mark. 9, 9. 10. 31-34; vgl. Luk. 22, 37; 24, 26. <sup>4)</sup> Luk. 5, 8.

Seine Seele mit allen ihren edelsten Trieben hing. Doch auch die ein andermal ausgesprochene Frage mochte sich melden: was wird dann aus uns? was wird uns für unsre Aufopferung? <sup>1)</sup> Und doppelt unfassbar konnte diese Aussicht eben in diesem Augenblick erscheinen. Trotz aller Bedenken war ihm sein Bekenntnis ins Herz und über die Lippen gekommen. Damit war alles Hoffen für einen jeden, für das Volk und für die Welt an diesen einen Mann gebunden; und dieses eine Licht für alle Zukunft sollte verlöschen?! Man mag Simons Mahnung erklärlich nennen, ja man mag finden, daß sie seinem Jüngerherzen Ehre mache.

Allerdings, ebenso wie später seine Weigerung und seine überhastende Bereiterklärung bei der Fußwaschung und seine nachmalige Begeisterung für die Teilnahme an dem Leidenswege. <sup>2)</sup> Eine unsäglich herbe Abweisung des Meisters muß ihn nüchtern machen. Zwei vernichtende Urteile enthält sie. Simon meint aus treuester Fürsorge für den geliebten Herrn gesprochen zu haben. Nun bekommt er zu hören, daß er ihn in die empfindlichste Gefahr hineinbringt, in die Versuchung. Aus dem Freunde ist er ihm zum bedenklichsten Feinde geworden. Und was das für eine Versuchung sei, sagt das andre Urteil. Dem-

<sup>1)</sup> Matth. 19, 27 f. <sup>2)</sup> Joh. 13, 8. 9; Luk. 22, 33.

nach hat im Herzen Simons ein völliger Umsturz Platz gegriffen. Vorher nicht Fleisch und Blut, sondern des Vaters Offenbarung; jetzt nicht Gottes Sinn, vielmehr der menschliche. Da ist also der Petrus vom Simon übermocht worden.

Wie leuchtend hebt sich von dem Hintergrunde dieser Beurteilung jenes erste anerkennende Urteil Jesu ab. Hier ist es ja zutage gekommen, was Fleisch und Blut und was der eigne Sinn des Simon, übereinstimmend mit aller Menschen Sinn, ihm hätte eingeben können. Keinesfalls das, daß dieser „Christ Gottes“, dieser Messias nach Gottes Meinung und Gedanken, dem Leiden und Verwerfung bevorstehen, wirklich der erhoffte Messias sei. Hier kommt es zutage, wie weit ab von Gottes Gedanken die Gedanken auch der Bekenner abirren, wenn sie sich auf ihr eignes Urteil verlassen und nicht auf die Offenbarung des Vaters warten oder achten. Sie tun dann Arbeit für den Feind des Gottesreiches. Indem sie selbst seiner Versuchung verfallen, werden sie andern zum Ärgernis.<sup>1)</sup>

Was hat es denn möglich gemacht, daß Simon auf solche zutrauliche Abmahnung verfiel? In seinem Schrecken und Mitgefühl hat er den metallenen Klang in der Ankündigung überhört, den erhabenen,

<sup>1)</sup> Matth. 13, 28. 39; 13, 41; 18, 7; 26, 41.



königlichen Ernst des Redenden übersehen. Das war ja nicht ein Herzenserguß, um Teilnahme wachzurufen, nicht die Einladung zu einer Besprechung über den mutmaßlichen weiteren Lauf der Dinge, wie sie sich bisher in Galiläa und in Jerusalem gestaltet hatten. Einen eben jetzt anhebenden und weitergeführten Unterricht, eine Darlegung nennen es die Erzähler. In solchem Geschäfte ließ der Meister sich nicht von augenblicklichen Stimmungen lenken. Simon hat nicht allein den Abschluß unbeachtet gelassen, auch das Hauptwort hat er nicht zu Herzen genommen; und das lautet: „Der Menschensohn muß.“ Das spricht weder eine weltkluge Vermutung, noch der Hellblick des Sehers. Dieses „muß“ stammt ebenso aus der Offenbarung des Vaters, wie das Bekenntnis des Simon. In ihm kommt es zum Ausdruck, wie sich der Wille des Sohnes restlos in das Wohlgefallen des Vaters fügt.<sup>1)</sup> Daß er sich fügen mußte und muß, daß es ihm eine Selbstverleugnung kostete, davon zeugt die erregte Abweisung, an den ihm zum Satan werdenden wohlmeinenden Simon gerichtet. Das klingt auch noch in der sich anschließenden Einladung nach, ihm zu folgen.<sup>2)</sup> Wie später in Gethsemane droht eine Spalte zwischen dem Werk, das der Vater ihm zeigt,<sup>3)</sup> und der

<sup>1)</sup> Matth. 11, 26. <sup>2)</sup> Matth. 16, 24. <sup>3)</sup> Joh. 5, 19. 20.

Neigung des Menschensohnes. Auch schon jetzt bewegte ihn nicht bloß die Leidensscheu oder Todesfurcht. Die Tränen über Jerusalem sind ja nur der letzte Ausdruck seiner suchenden Liebe! Hat er doch den Herrn des Weinbergs gebeten, noch einmal um den Baum düngen zu dürfen.<sup>1)</sup> Wie schwer ist ihm die Aussicht gewesen, durch seine Verwerfung von seiten seines Volkes dessen eigne Verwerfung herbeizuführen! Aber es muß sein. Menschliche Meinung darf er sich nicht zum Ärgernisse werden lassen, selbst nicht die Meinung oder Neigung des eignen, ein Leben lang auf den Sinn des Vaters gestimmten Herzens. Selbst nicht die eigne Meinung, deren Antrieb die Nächstenliebe ist.

Und woher war er dieses Muß so zweifellos gewiß? Hätte er das nur aus dem Verhalten seiner Zeitgenossen erschlossen, weshalb durfte er nicht denken und rechnen wie sein anhänglicher Jünger? Was er in Nazareth gekonnt hatte, das hat er in der That noch bei Gethsemane vermocht.<sup>2)</sup> Überwältigt hat man ihn nicht, sondern er hatte Vollmacht, sein Leben zu nehmen wie zu geben; nicht auch, es zu erhalten? Wege, sich dem Leiden zu entziehen, hatte er allerwege, wie sein himmlischer

<sup>1)</sup> Luk. 19, 41 f.; Matth. 23, 37 f.; Luk. 13, 7 f. <sup>2)</sup> Luk. 4, 30; Joh. 18, 6.

Vater. So urteilten im Grunde ja auch die, die spotteten: „Er hat andern geholfen und kann sich selber nicht helfen.“<sup>1)</sup> Allein ihm war nicht nur jene Vollmacht gegeben, sondern auch ein Gebot vom Vater.<sup>2)</sup> Und wie er dieses Gebot vernommen hat, darüber hat er seine Zeugen unterrichtet, als seine Ankündigung Tatsache geworden war. „Also steht es geschrieben, und also mußte der Messias leiden.“ „Wie würde die Schrift erfüllet?“<sup>3)</sup>, mit der Frage weist er jede Hilfe, auch jede Selbsthilfe und jeden Widerstand im Leiden ab. Wie er die Schrift las, so hat sie ihm unter den Fügungen seines Vaters, in dem Gebetsverkehre mit ihm, die Notwendigkeit der drei großen Stücke enthüllt: die Verwerfung von seiten seines Volkes, seinen gewaltsamen Tod und seine Auferstehung nach kürzester Frist.

Allerdings ist es lehrreich zu lesen, wie rasch der Simon von der Felsenhöhe des Bekenners in den Abgrund eigensinnigen Rechtens mit dem göttlichen Nuß herabsinkt. Noch als Apostel hat er sich durch sein Gutmeinen in schlimmen Widerspruch mit dem gebracht, was ihm nicht Fleisch und Blut offenbart hatte.<sup>4)</sup> Auch das ist geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung hätten,

<sup>1)</sup> Matth. 27, 42. <sup>2)</sup> Joh. 10, 18. <sup>3)</sup> Matth. 26, 54; Luk. 24, 45 f.;

<sup>4)</sup> Gal. 2, 11 f.; Apostg. 10, 9 f.; 34 f.

wenn wir aus ihr lernen, uns selber zu richten.<sup>1)</sup> „Menschlich und nicht göttlich,“ dieser Gegensatz geht uns schwer ein, überaus schwer in unser krankes Eigenwollen, aber oft nicht weniger schwer in unser eigenwilliges Meinen und Denken. Wie bald sind wir von einem tief einschlagenden Gotteswort oder von einer Erkenntnis, die sich uns in betendem Sinnen erschloß und vergewisserte, wieder in unsern eingewöhnten Gedankengängen und Gedankenspielen. Geduld wird erfordert zum rechten Hören.<sup>2)</sup> Nur ein solches Hören und Lesen erfaßt sicher das Hauptwort und den eigentlichen Sinn des überlieferten Gotteswortes, statt flüchtig und eigenwillig herauszugreifen, was behagt und wohltut, und abzuweisen oder zu übersehen, was peinlich auffällt und beunruhigt. Wo war der Ärgernis überwindende Glaube an den Christus geblieben, als Simon sich an ihn machte, um ihn zurechtzuweisen? Sein Bekenntnis leuchtete ihm im Herzen auf<sup>3)</sup> und trat dann auch auf seine Lippen, weil ihm die eignen Hoffnungen und Pläne dahinsanken gegenüber dieser Gottesgabe, diesem Manne mit Vollmacht und Worten des ewigen Lebens, dem Helfer in aller Not.<sup>4)</sup> Wo

<sup>1)</sup> Röm. 15, 4; 1. Kor. 11, 31. <sup>2)</sup> Luk. 8, 15; Sak. 1, 19. 23 f.

<sup>3)</sup> 2. Kor. 4, 4. 6. <sup>4)</sup> Matth. 7, 29; 9, 8; 10, 1; Luk. 10, 17; Joh. 6, 68; Luk. 5, 4 f.; Mark. 1, 30; 4, 35 f.; 6, 36 f.; Matth. 14, 28 f.

war jetzt das Siegel auf dieses Bekenntnis hingeschwunden, der Hinweis Jesu auf die Gotteswirkung, die es in ihm zur siegenden Gewißheit erhoben hatte? Wo war die Ehrerbietung für das soeben empfangene Zeugnis für diesen Christ Gottes, als das gewichtige „Muß“ in dieser so besonders vorbereiteten Unterweisung dem Simon nur noch federleicht wog gegen die eigene Stimmung und Meinung? Alles erloschen und verschwunden vor dem Denken dessen, was menschlich ist. Und für dieses menschliche Denken ist es bezeichnend, daß es befangen bleibt im irdischen Gesichtskreise. Selbst das Himmelreich, dessen Schlüssel ihm für seine irdischen Aufgaben zugesagt sind, richtet des Simon Blick nicht über diese Erdentage hinaus. Auch die gewaltige Verheißung für die Gemeinde hilft ihm nicht zu der Zuversicht, dem Erbauer derselben könne der Tod nicht das Ende seines Waltens bringen. Solange der tiefe und gewaltige Eindruck Jesu ihn beherrscht, kann er alle Bedenken beiseite schieben. Steigt jedoch die Schreckgestalt vor seiner Seele auf, die alles Irdische unwiederbringlich verwelken läßt, dann wird sein Sinn verwirrt, und Glauben und Bekennen sind wie ausgelöscht. Niemand unter uns wird sich bei ernstem Besinnen das Recht zusprechen, ein hartes Urteil über Simon zu fällen. „Die älteste

unter allen Furchtgestalten ist der Tod," bekennen die alten Hellenen. Und alle Furcht knechtet uns Menschen, alle Furcht benimmt uns die Besinnung. Vollends nun, wenn wir den Verlust zu fürchten haben, für den wir keinen Ersatz kennen, den Verlust unsers Erdendaseins und mit ihm alles Wirkens, alles Erwerbens. Einen einzigen Weg gibt es, jener ältesten Furcht ledig zu werden. Jesus hat ihn seinem verwirrten Jünger alsbald gezeigt. „Wer seine Seele verlieret um meinetwillen, der wird sie gewinnen.“<sup>1)</sup> „Es geht durchs Sterben nur,“ durch ein Absterben allem, soweit man es nicht wieder von ihm erhält, zu dem Petrus sich vorher bekannt hatte. Und eben dieser hat dem Petrus die erste Predigt über sich selbst gehalten. Diese Predigt aber handelt von seinem Sterben und Auferstehen.

So hat letztlich doch das Ärgernis am Kreuze den Apostel aus der Bahn geworfen. Das kann nicht anders sein, solange man seines Lebens Inhalt, auch den edelsten und innerlichsten, nicht aus der Verschlingung mit dem irdischen Dasein zu lösen vermag. Mag der Wundermann mit seinem Wort und Wandel meine Erdentage erleuchten und ihnen höheren Wert leihen; in seinem Sterben kann er mich nur lehren, mich bei dem Lose der Vergäng-

<sup>1)</sup> Mark. 8, 35.

lichkeit zu bescheiden. Man ist dann ohne Hoffnung in der Welt wie die Heiden.<sup>1)</sup> Die Tage sind den Jüngern gekommen, da ihnen über dem erdrückenden Schicksal seiner Kreuzigung die Rede von seiner Auferstehung eine unheimliche Mär schien.<sup>2)</sup> Da haben sie eben tatsächlich erfahren, was ihnen blieb, wenn sie nichts hatten als die Erinnerung an den gestorbenen Geliebten. Wie mit der Hoffnung bei aller Anhänglichkeit an ihn auch der Glaube hinsiechte, das zeigt die Bibel an zwei unvergeßlichen Lebensbildern. Unter den Zwölfen der Erste, mit dem ehrenvollen Zunamen Bersehene, und der Letzte, im voraus gekennzeichnet.<sup>3)</sup>

Die evangelischen Berichte stellen durchgehend die zwei nebeneinander: Simon Petrus und Judas Ischariot. Der Anfang ihrer bedenklichen Wege war derselbe: das Ärgernis des menschlichen Denkens, der irdischen Gesinnung an dem Kreuzeswege Jesu. Die Ausgänge sind sehr verschieden. Der Dieb „verläßt das Schiff“, weil er es verloren gibt; er sichert sich seinen bescheidenen Gewinn durch Verrat und endet in Verzweiflung an dem eigensinnig

<sup>1)</sup> Ephes. 2, 12. <sup>2)</sup> Luk. 24, 11; 22 f.; 37; Joh. 20, 25. 29.

<sup>3)</sup> Matth. 10, 2 ff.; Mark. 3, 16 ff.; Luk. 6, 13 ff., vergl. Joh. 6, 67-71. — Matth. 26, 14-16 (vergl. Joh. 12, 4-6); Luk. 22, 21-23; Matth. 27, 3 ff. — Luk. 22, 31 ff.; Matth. 26, 35. 69 ff.; Joh. 21, 15 ff.

festgehaltenen Eigenleben (Mark. 8, 35). Der Bekenner kann in Schwachheit verleugnen; doch war er bereit gewesen, mit dem Herrn zu sterben, denn er liebte ihn; und darum konnte seinem Glauben der Bekennermut versagen, aber er durfte, getragen von des Meisters Fürbitte, nicht aufhören, sondern ward in göttlicher Trauer zu lebendiger Hoffnung wiedergeboren.<sup>1)</sup>

An dieses Ziel geführt, hat Simon dann in voller Klarheit erfaßt, was seines Bekenntnisses voller Inhalt war: „Du bist der Christ Gottes.“ Und darum gelten ihm die Leiden, die dem Christus bestimmt sind, und die Herrlichkeiten darnach. Das hat er dann anbetend bekant und gepredigt und als den Grund des wahren Gnadenstandes bezeugt.<sup>2)</sup> Seitdem können alle, welche durch der Apostel Wort an Christum glauben,<sup>3)</sup> wissen, was Jesum von Nazareth zum Christ Gottes und zu ihrem Herrn gemacht hat:<sup>4)</sup> seines Erdenganges Ziel und Ende, durch Leiden und Sterben in die Gottesherrlichkeit hinein. Jesus hat es in der That genugsam selbst verkündet. Er zuerst und nicht erst seine Jünger, um sich nach seinem Abscheiden zu trösten. Es ist die Ausführung des von Gott dem Menschensohn beschie-

<sup>1)</sup> 1. Petri 1, 3. <sup>2)</sup> 1. Petri 1, 7—21; 5, 1. <sup>3)</sup> Joh. 17, 20.

<sup>4)</sup> Apostlg. 2, 36.



denen Muß. Hätten sie Ohren gehabt zu hören, was er ihnen eingepreßt hat, Herzen, nicht träge, der Rede der Propheten zu trauen, dann brauchten sie sich nicht am Kreuze zu ärgern und erst durch die Erscheinungen des Auferstandenen zu neuem Glauben erweckt zu werden.<sup>1)</sup> Sie hätten es ihm im voraus zutrauen dürfen, was Petrus kurze Zeit darauf trutziglich gepredigt hat: Gott hat ihn auf-erweckt, weil es unmöglich war, daß er, der ver-heißene Davidsproß, vom Tode festgehalten werde.<sup>2)</sup>

Menschliches Meinen bleibt in den irdischen Ge-sichtskreis gebannt. Ihm reicht ein Menschenleben nur bis an die Schwelle des Grabes. Vor dieser Grenze muß alles in und an einem Menschen zu finden sein, was ihm Wert leiht und was Keim-kraft hat über seine eigene Dauer hinaus. Von seinem Lebensausgange darf höchstens gelten, daß dieser nicht Lügen strafe, was seines Lebens Gehalt bis dahin gewesen. Wie oft aber kreuzt die Todes-schickung die menschlichen Erwartungen. Verz'chtend in bitterem Schmerz sprach Goethe nach Schillers Heimgang: „Der Mensch ist wenig und das Schicksal ist unerbitlich.“ So hängt dann die Decke über dem, „was Gottes ist“, über den verborgenen Fügungen seines Ratschlusses; und in ihnen ist doch Gegen-

<sup>1)</sup> Luk. 24, 25. 44 f. <sup>2)</sup> Apostg. 2, 24 f.

wart mit Zukunft verknüpft nicht minder als mit der Vergangenheit; ihm leben auch die Toten.<sup>1)</sup>

Der erste Schritt aus den Schlingen menschlichen Meinens ist darum die Beugung unter das göttliche Muß, unter die besondere Fügung. Das hätte Simon aus Jesu Rede doch vernehmen können, um eine solche handle es sich für den Menschensohn. Die Ankündigung redet ja nicht allein von dem Verfallen an das gemeine Menschenloß, von dem Zoll an die uns allen beschiedene Vergänglichkeit. Mochte die angefügte Verheißung zunächst verklingen; sie hätte das ja sonst unabweislich dargetan. Der Leidensweg selbst ist so nicht die allgemein menschliche Regel. Hält man daran fest, daß in so ausgesucht schwerem Erleben Gottes eigenste Fügung waltet, dann braucht man wenigstens nicht an dem Bekenntnisse zu dem Christ Gottes irre zu werden. Man vermag blind weiter zu glauben.

Da greift dann die Geduld der erziehenden Gnade ein. Wie deutlich steht vor Jesu Seele der Unverstand und Unbestand seiner Erwählten und wie unentwegt und unermüdet hält er sie bei diesem Unterrichte von seinem Lebensausgange fest! Wie sucht er ihnen diesen Unterricht durch deutende Worte, durch Hinweis auf die Schrift, endlich durch sein

<sup>1)</sup> Luk. 20, 38.

letztes Vermächtnis vom Bundesblut in das Gedächtnis zu pflanzen, damit er sich unter der Oster-sonne und dem Pfingstregen keimkräftig wieder in ihren Herzen rege.<sup>1)</sup> Dann kamen ihnen die Stunden, in denen dem blinden Glauben, auch dem eines Thomas, die Augen aufgetan wurden. Aus der Beugung unter das Muß erwuchs den Seinen das Verständnis für die Anpreisung der göttlichen Liebe in Jesu Kreuzesweg, und endlich auch das eindringende Verständnis in die Weisheit dieser Liebe, in ihr Warum und ihr Wozu. Nur gehört dazu, daß man aufhöre fleischlich gesinnt zu sein und der Predigt Jesu nach Menschenart gegenüber zu stehen, sonst wird das Kreuz des Christus seiner Kraft entleert.

Ohne Anstoß des Kreuzes, ohne Beugung unter sein Muß und ohne Verständnis dafür, daß sich am und im Kreuze die Sendung des Christus zusammenfaßt, ohne diese Stücke keine Erziehung seiner Bekenner zum rechtfertigenden Glauben und zu dem errettenden Bekenntnisse, daß Jesus Christus, Gottes eingeborener Sohn, sei mein Herr.

<sup>1)</sup> Matth. 17, 22. 23; 20, 17-28; 21, 37-43; 26, 10-13. 26-31; Luk. 24, 44 f.



## Seine Anweisung für die Nachfolge.

Markus 8, 34–9, 1. Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinet- und des Evangeliums willen, der wird's behalten. Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nehme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Wer sich aber mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln. Und er sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen.

An die Verhandlung mit dem Petrus über die Ankündigung der Passion knüpfen die drei Evangelisten Jesu Rede an solche, die sich ihm anschließen. Matthäus denkt dabei nur an die Zwölfe, die beiden andern heben heraus, daß Jesus sich damit, wie so oft, an einen weiteren Hörerkreis wandte. So

wird der Leser sowohl auf den Zusammenhang mit den Vorgängen bei Cäsarea, als auf den Unterschied der Lage und der darauf berechneten Unterweisung aufmerksam gemacht. Sie ist danach beschaffen, um sozusagen mit zweierlei Ohren gehört zu werden. Sie gilt allen, die Jesu näher kommen oder gekommen sind; sie soll aber auch solchen verständlich sein, die noch nicht in seiner Schule waren, geschweige sich bekennend an ihn angeschlossen haben.

Eine Weiberede gleich der Einladung zu dem sanften Joch ist es nicht. Wie sonst in seelsorgerlicher Besprechung mit einzelnen, so stellt Jesus hier allgemein die Bedingung für einen förderlichen Anschluß an ihn heraus. Das klingt mehr warnend als einladend. Den Willen, in seine Wandergemeinde einzutreten und ihn zum Führer zu nehmen, setzt er voraus, er redet also nur für Freiwillige; ihnen aber gibt er eine allgemeingültige Regel. Wer ihr nachlebt, nur dem wird es auf die Dauer gelingen, „in seine Fußstapfen zu treten“; so hat wenigstens Petrus nachher sein Wort verstanden.<sup>1)</sup> Es gilt einen engen Anschluß; und dazu wird man nicht imstande sein, wenn man nicht auf die Selbstleitung durchaus verzichtet. Der Meister spricht die Bedingung als unerläßliche Forderung, als Gebot

<sup>1)</sup> 1. Petri 2, 21.

aus. Er verlangt eine sehr entschiedene Handlung, nicht leidentliche Fügsamkeit. Sich selbst verleugnen, das heißt, so leben, als kümmerte man sich um sich selbst und seinen Willen gar nicht. Wir verstehen das, denn, was an die Stelle des eignen Willens treten soll, ist ja die Nachfolge auf Jesu Weg und dieser hat ihn nach Gethsemane geführt, ihm aber schon allezeit bis dahin die Selbstentleerung des Willens abgefordert.<sup>1)</sup> Dazu tritt die nähere Bestimmung vom Kreuztragen. Sie hat einen millionenfachen Wiederhall gefunden, ist aber, auch nachdem sie ihre Deutung auf Golgatha gefunden hatte, nicht immer verstanden worden. Namentlich vor Jesu Sterben war sie ja nicht ohne eine gewisse Dunkelheit, aber wie alle Gleichnisreden gerade darum dazu geeignet, das Nachdenken der Hörer zu wecken.

Unverkennbar hat man in dieser ernstesten Forderung Jesu einen Nachhall der Ankündigung seiner Passion und der Auseinandersetzung mit Petrus vor sich. Was Jesus den Zwölfen nach manchen Vorausdeutungen mit trockenen Worten mitgeteilt hat, das spricht er für alle hier bildlich aus. Das Kreuz ist die schimpflichste Todesstrafe, und wer ihr verfällt, der muß sein Marterwerkzeug selbst auf die Richtstätte tragen; er muß beim Vollzuge der

<sup>1)</sup> Phil. 2, 5f.

Strafe nicht bloß leiden, sondern mit tun. Man hat also in seiner Gefolgschaft einen der denkbar schwersten Ausgänge des Lebens vor sich und dazu die Aufgabe, das nicht nur gezwungen zu erleiden, sondern die Herbeiführung zu fördern. Tatkräftige Bereitwilligkeit ist dazu unerlässlich. Die Zwölfe mußten dabei an die Voraussage der eignen Passion Jesu denken. Ja, man meint, sie hätten hinterher diesen bestimmteren Ausdruck für die Forderung der Bereitschaft eingefügt, um Jesu in seinem Gesichte gleich gestaltet zu werden. Doch findet sich für diesen wiederholt von Jesus gebrauchten Ausdruck keine Spur von schwankender Überlieferung.<sup>1)</sup> Hat der Herr dabei wohl selbst an sein Kreuz gedacht, vielleicht auch daran, wie es eben zum durchschlagenden Beispiele des von seinen Jüngern geforderten Verhaltens werde, so ist die Rede doch auch ohne diese Anspielung nicht unverständlich und die Wahl des Ausdruckes bedeutsam. Wenn Lukas einfügt „täglich“, so kann er die Forderung nur so verstanden haben, daß in ihr von einem immer wiederholten dauernden Handeln in seiner Nachfolge die Rede sei, und wenn alle Berichte nicht von dem Kreuz überhaupt, sondern mit vernehmlichem Tone von dem eignen Kreuz eines jeden einzelnen handeln,

<sup>1)</sup> Vgl. noch Matth. 10, 24—39; Luk. 9, 23—26.

so kann hier nur, wie so oft in Jesu Reden, die allen geltende Regel bildlich durch ein bezeichnendes Beispiel verdeutlicht sein. Die Bereitwilligkeit eines Nachfolgers des Herrn, zu dem peinlichen Lebensausgange selbst mitzuwirken, läßt sich kaum klarer veranschaulichen als durch das Kreuztragen eines Verurteilten; er geht ja ohne Zweifel dem schmerzlichen Todesleiden entgegen.

Am Ausgange des Lebens bleibt aber der Blick jedenfalls haften. Dafür sorgt die folgende Erläuterung. Deshalb wird der eigentliche Sinn verdunkelt, wenn die unter uns übliche Redeweise jedes den Menschen treffende Übel ein Kreuz nennt. Spricht Jesus hier doch allein von Nachfolgern und von solchen Widerfahrnissen, welche sie eben um ihrer Nachfolge willen traf. Daß er dabei nur an solche denke, die einen Verfolgungstod über sich nehmen, das ist durch die Erläuterung, V. 36–38, ausgeschlossen, da dann ja jedem andern Christen der den Gewinn verbürgende Lebensverlust versagt bliebe. Ist doch das „Kreuz“ auch nicht das Ganze oder die Hauptsache, sondern nur die Veranschaulichung der zuerst geforderten Selbstverleugnung, die in demütiger Sanftmut<sup>1)</sup> die Leidensfügungen Gottes als Hilfsmittel für ihre Aufgabe verwendet.

<sup>1)</sup> Matth. 11, 29; 5, 5; Phil. 2, 8.



Denn wichtiger als das „Kreuz“ bleibt das „um meinetwillen“, weil es sich ja um die unerläßliche Bedingung für das rechte In-die-Fußtapfen treten handelt, bei dem das Leiden, wie in dem Evangelium von Jesu, ein Hauptstück ausmacht; doch nur ein Stück, und die Aufgabe bleibt eine umfassendere. Man soll sich den vor aller Augen liegenden Gang Jesu maßgebend sein lassen, wenn man Jesum selbst für sich und mit ihm Gemeinschaft haben will. Darauf führt die weitere Erläuterung, die er gibt.

Der Meister stellt sich ja gar nicht bloß als Muster für ein Gott gefälliges Verhalten auf. Vielmehr greift er mit dem Schlusse der Ansprache auf die Ankündigung des königlichen Richters zurück, die man weithin aus dem Munde des Täufers vernommen hatte. Er stellt den Vollzug des Gerichts seinen Zuhörern so eindrucklich wie möglich vor. Dadurch macht er ihnen klar, daß sie bei ihm über die Anweisung für ihr Tun hinaus noch etwas Wichtigeres zu suchen haben, nämlich sein Eintreten für sie, wenn sie für ihn eingetreten sind und dabei bewiesen haben, daß die Zugehörigkeit zu ihm ihnen mehr wert sei als ihr irdisches Gedeihen. Der Spruch vom Bekennen vor den Menschen wird nach zwei Berichten hier eingefügt;<sup>1)</sup> im Zusammenhange hier

<sup>1)</sup> Mark. 8 und Matth. 16.

Kähler, Menschensohn 9

und unter Vergleichung mit der Verfehlung des Petrus ist es gewiß als Probe auf die Entschiedenheit des Anschlusses an Jesus selbst zu verstehen. Inzwischen vernehmen wir die in der zugespitzten Form so eindringliche Mahnung an das Gewinnen oder Verlieren unsrer selbst. Wer mit den Evangelien umgeht, wird sich des ergreifenden Wortes des Vaters in Jesu Gleichnis erinnern: „mein Sohn war verloren und ist gefunden, war tot und ist aufgelebt!“ Da wird ja die Wahl zwischen den zwei Herren, Jesus oder die Welt, und ihre Umwandlung in das Gegenteil durchaus anschaulich. Indes die kurzen Sätze Jesu haben auch ohne das ihre Verständlichkeit und Eindringlichkeit. Er faßt jeden Menschen bei seinem anerschaffenen Triebe der Selbstbetätigung und Selbsterhaltung, aus dem doch auch das Streben nach Selbstvollendung stammt. Zugleich bringt er freilich zum Bewußtsein, daß dieses Selbst nicht bloß unfertig sei, sondern vor der drohenden Gefahr des Mißratens stehe. Man sucht die Mittel zur Vollendung außer sich, im Erwerben von Gütern. Verliert man sich daran, so wird man zweifellos nicht nur sie, sondern eben damit sich selbst verlieren. Denn, wo unser Schatz ist, da ist unser Herz, da sind wir selbst.<sup>1)</sup> Und das an die Welt verlorene

<sup>1)</sup> Matth. 6, 21.

Selbst hat kein Mittel, sich ohne sie zu bewahren. Ein „Selfmademan“, ein Schotte, war jenseit des Ozean zu einem herrschenden Handelsfürsten geworden. Tausende rollten täglich durch sein Geschäft. Plötzlich erkrankte er. Man fragt ihn nach seinen letztwilligen Verfügungen. Er antwortet: „Ich will nicht sterben.“ Kurz darauf war nur seine Leiche übrig und seine Schätze flossen von selbst auseinander. Jesus hat ihm das Urteil gesprochen: Du Narr, was wird es sein, das du gesammelt hast? <sup>1)</sup> Der klare Blick auf den Tag, den viele gern als vernichtenden Abschluß ansehen, und der doch droht mit der Möglichkeit: „Schlafen, vielleicht auch träumen“ (Hamlet), macht bedenklich. Und er kann aus Narren Weise machen, oder wenigstens solche, die Weisheit suchen. Jesus hat die grundlegende Forderung der Sinnesänderung nicht mit eingehenden Erörterungen über die Sünde eingepreßt. Aber vielmal senkt er in treffender Schilderung unseres Treibens fein richtendes Blei in die letzten Tiefen unseres Sinnes. „Wie schwer wird ein Reicher in das Himmelreich kommen;“ <sup>2)</sup> er ist ein Sklave des Mammon. Seine Kette ist der uns Menschen unvermeidliche Blick in die Zukunft. Es ist einerlei, ob man nach den Mitteln strebt, um die Welt oder

<sup>1)</sup> Luk. 12, 20. <sup>2)</sup> Mark. 10, 23—27.

das größtmögliche Stück von ihr zu erobern, oder ob man um das Brot für morgen sorgt, immer hängt man von den Dingen außer uns ab, denn in ihnen und nur in ihnen meinen wir uns selbst zu haben. Geht es an die Scheidung von diesem Inhalte, dann ergreift uns der Blick in die Leere mit erschreckender Gewalt; man wird solche Erinnerung bis in das höchste Alter nicht los. Selbständig ist nur, wer sich von den Dingen unabhängig gemacht hat. Den Ort, von dem aus jeder die Welt bewegen kann, zeigt uns Jesus; es ist der Anschluß an ihn; und in diesem Anschlusse findet man den Weg und das Ziel, durch Selbstverleugnung zum Selbstgewinn. Der Führer erteilt als Richter den Kampfspreis.

Jesus wirbt nicht wie ein Parteimann um Beifall und Unterstützung zu Bemühungen um ein gemeinsames Ziel. Auch nicht bloß wie ein Apostel oder Prophet um gleichartiges, Gott gefälliges Streben. Als einer, der Vollmacht hat, das Ziel der Wanderschaft zu verbürgen, stellt er die Bedingung für das erfolgreiche Unternehmen auf. Als ein gekannter, durch Wort und Tat ausgewiesener Mann spricht er. Dabei kehrt er sehr nachdrücklich den Ernst der Unternehmung heraus, wie ein andermal in den Gleichnissen vom Turmbau und vom Kriege.<sup>1)</sup>

Luk. 14, 25—33.

An diese herbe Rede zum Schlusse seiner galiläischen Prophetenarbeit konnten nach seinem Lebensausgange seine Boten mit ihrer Predigt vom Kreuze anknüpfen und dann fiel auf das gewählte Bild ein neues Licht. Dem Kreuze verdankt die Gemeinde die Vollmacht der Sündenvergebung auf Erden.<sup>1)</sup> „Er hat unsre Sünden an seinem Leibe hinaufgetragen an das Holz.“<sup>2)</sup> Ist sein Sterben am Kreuze von Gottes wegen das Mittel, um die Sündenketten der ganzen Welt zu brechen, so darf man in seiner Nachfolge, in der Gewißheit seiner Anwaltschaft beim Vater,<sup>3)</sup> jedes Übel darauf ansehen, wie es uns zum Kreuze werden kann. Läßt man es sich zur Förderung in dem Befreiungskriege gegen die Sünde gedeihen, dann darf man es als Kreuz aus Jesu Hand nehmen und täglich bereitwillig tragen. Er sagt hier nicht, daß man sich ein Kreuz aussuchen solle; er selbst hat das seine unter schwerem Kampfe sich vom Vater ordnen lassen. Es ist vom Aufheben und mithin vom Sinnehmen die Rede. Auch hat er seinen Jüngern nicht verhehlt, daß sie durch den Anschluß an ihn wie er mit der Welt um sie her in Widerstreit geraten werden, bis zum Erleiden gewaltsamen Todes.<sup>4)</sup> Aber so gewiß er

<sup>1)</sup> Matth. 9, 6; Luk. 24, 46. 47; Joh. 20, 23. <sup>2)</sup> 1. Petri 2, 24.

<sup>3)</sup> 1. Joh. 2, 1. <sup>4)</sup> Matth. 5, 11. 12; 10, 16—23; Joh. 16, 1 f.

dem Schächer, der nicht um Jesu willen am Kreuze hing, die Pforte des Paradieses öffnete, so gewiß hat er bei diesem „an alle“ gerichteten Worte nicht diesen allen einen Ausgang wie den des Stephanus zur Bedingung für den Eingang in sein Reich gemacht. Wir stehen mit Ehrfurcht vor unbeugsamen Zeugen unter dem Schwert und auf dem Scheiterhaufen; doch lernen wir von dem demütigen und sanftmütigen Jesus, daß Gehorsam unter denfügenden Willen des Vaters,<sup>1)</sup> keineswegs aber selbst erwähltes Leiden auf den heiligen Namen „Kreuz“ einen Anspruch hat.

Des Propheten Zug durch Galiläa begleitete ein siegreicher Kampf mit allen Übeln, welche die ihm Nahenden drückten, selbst bis zum Allherrscher, dem Tode, hin. „Er hat alles wohl gemacht,“ bezeugten sie ihm.<sup>2)</sup> Seine Kirche geht in seinen Spuren, wenn sie ihm in diesem Kampfe mit den ihr sich bietenden Mitteln folgt. Dieser menschenfreundliche Streit mit der Not der Menschenwelt ist ein Zeichen, mit dem er sich als den Sohn Gottes ausweist vor aller Welt.<sup>3)</sup> Denen jedoch, die seine lockende Ladung annehmen, nimmt er in seiner Wahrhaftigkeit den Wahn, als brächte er ihnen die bequeme Entbindung von allen Übeln, um es ihnen in dieser Welt

<sup>1)</sup> Phil. 2, 7. 8.; Matth. 11, 29. <sup>2)</sup> Mark. 7, 37. <sup>3)</sup> Apostg. 10, 37 f.

behaglich zu machen. Sein Weg führt an das Kreuz. Der andern tausendfach geholfen hatte, durfte und wollte auf dem ihm für uns verordneten Gange nicht „sich selber helfen“. <sup>1)</sup> Er trug und erduldet das Kreuz, <sup>2)</sup> unter dem und an dem er zusammenbrach. In seine Fußtapfen treten, heißt „ihn anziehen“. <sup>3)</sup> Er richtet deshalb an der Pforte zu seiner Nachfolge für einen jeden ein Kreuz auf. Und damit schenkt er uns ein teures Vorrecht. Was an Druck und Hemmungen, an überwindbaren Schwierigkeiten und an markzehrendem Weh mir aus meinem alten Menschen, von meinem Nächsten, aus meinem Gesichte meinen Christenlauf schwer macht, das alles, wenn ich es im Ausblick zu dem Kreuzträger vor Golgatha mir zur Überwindung des Unglaubens und der Sünde dienen lasse, darf ich als mein Kreuz achten, das mir verbürgt, ich wandele in seinen Fußtapfen, die uns im Evangelium vorzeichnet sind.

<sup>1)</sup> Matth. 27, 42. <sup>2)</sup> Hebr. 12, 2. <sup>3)</sup> Röm. 13, 14; Gal. 3, 27.



## Inhalt

	Seite
Luk. 4, 1–13:	
Sein und unser Kampf . . . . .	9
Luk. 10, 21:	
Sein Lobgebet . . . . .	21
Luk. 10, 22:	
Sein Zeugnis von sich selbst . . . . .	33
Luk. 10, 23. 24:	
Seine Seligpreisung der Jünger . . . . .	44
Matth. 11, 28–30:	
Seine allumfassende Ladung . . . . .	51
Mark. 8, 27–29:	
Seine Prüfung der Jünger . . . . .	66
Mark. 8, 29:	
Petri Antwort . . . . .	81
Mark. 8, 30:	
Das Urteil Jesu . . . . .	97
Mark. 8, 31–33:	
Seine erste Passionspredigt . . . . .	108
Mark. 8, 34–9, 1:	
Seine Anweisung für die Nachfolge . . . . .	124



Früher ist in demselben Verlag erschienen

Martin Kähler

K o m m t u n d s e h e t !

Der Prophet in Galiläa  
nach Markus

Zwölftes Tausend. 191 Seiten Kleinoktav  
Kartontiert M. 1.—, in Halbleinen M. 1.50

Wenn Kähler sagt, daß er dem betrachtenden Bibelleser nur „vielleicht Übersehenes“ unter die Augen rücken möchte, so hat er sein Wort reichlich eingelöst. Dem Leser ist fast alles neu, was hier gesagt wird. Welche Herrlichkeiten des Wortes weiß Kähler zu erschließen, welche Schätze fördert er an Stellen zutage, an denen das Auge sonst leicht vorübergeht. Man müßte das Büchlein eigentlich ausschreiben, so golden sind die Gedanken, so schön und tief die Sprache. Es ist starke Speise, gehaltsschwere Sätze; aber reifere Christen werden selten Köstlicheres in die Hand bekommen, als diese Markusbetrachtungen Käblers. (Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg.)

Eine Quelle froher Anregung für Prediger ist

Ch. H. Spurgeon

## Ratschläge für Prediger

21 Vorlesungen

gehalten in seinem Predigerseminar

Deutsch von L. Ohler

mit Vorwort von Prof. D. Haering

Dritte Auflage. 367 Seiten. In Leinen M.4.—

Aus dem Inhalt: Wachsamkeit — Das Gebet — Die Wahl des Textes — Geistliche Deutung — Die Stimme — Über Schnupftabak und Sauerstoff — Das Reden aus dem Stegreif — Predigten im Freien — Ernst und Eifer im geistlichen Amt — Sei kein Klotz! — Zweck u. Ziel der Predigt usw.

Spurgeon sagt: Unsere Zeit verlangt Prediger, die nicht nur geistlich gesinnt und rechtgläubig, sondern auch praktisch und klug sind und einen natürlichen Vortrag haben. Der Amtsgeist ist todkrank. Die Manieriertheit, der Schwulst und das Formenwesen veralten allmählich, die Wahrheit und das Leben müssen siegen. Es ist ein großer Genuß, das Fachwerk alter Außerlichkeiten einzustoßen und Raum für die Granitmauern der Wirklichkeit zu machen.

Wie bringt man der Jugend von heute die Lebenswerte des Christentums nahe? Dieses Problem durchzieht die Bücher

## Olfert Ricard

### Jugendkraft

#### Gedanken und Erfahrungen

gesammelt in 14jähriger Arbeit unter der Jugend,  
meinen jungen Freunden zur Erwägung vorgelegt

Dritte Auflage. 160 S. in Halbleinen M. 2.50

In frischer, natürlicher Sprache redet hier ein Mann zu denen, die „14 Jahre alt und darüber“ sind. Als Freund bespricht er offen und warmherzig all die Dinge, in denen der werdende Charakter sich bewegt, und weist hin auf den ewigen Quell, aus dem unverwüßliche Jugendkraft fließt.

### Christus und seine Getreuen

#### Studien über religiöses Seelenleben in biblischer Beleuchtung

Zweite Auflage. 280 Seiten in Halbleinen M. 4.—

Wer sich von Ricard Stücke aus dem Leben Christi und seiner Getreuen vorführen läßt, dem wird das Herz weit werden über diesen ungeahnten inneren Reichtum. Nichts von salbungsvollen Reden! Lebendig greifbar wie Gestalten unserer Tage, treten diese Männer einem vor die Seele. Wer der biblischen Geschichten überdrüssig ist, weil sie ihn tot, blutleer anschauen, wird hier gepackt und ergriffen werden.

Lesern dieses Buches sei besonders empfohlen

D. Gerhard Uhhorn

Der Kampf  
des Christentums mit dem  
Heidentum

Backende Bilder aus großer Vergangenheit als  
ermutigende Spiegelbilder für die Gegenwart

Siebte Auflage dieses in mehrere Sprachen übersetzten  
klassischen Buches. 408 Seiten. Kartoniert M. 4.—  
in Leinen M. 5.—

Auf der einen Seite der Verfall der heidnischen Religion,  
Gesellschaft und Familie, Wissenschaft und Sittlichkeit im  
römischen Reich, Erlösungssehnsucht und Verzweiflung; auf  
der andern Seite der immer weltüberwindender werdende  
Glauben der Christen, ihre Liebestätigkeit, ihr erhabenes  
Märtyrertum und freudiges Bekenntnis, Kampf und der  
endliche Sieg des Christentums — das alles ist nirgends  
wahrer und ergreifender geschildert worden als in diesen  
von Meisterhand entworfenen Bildern. (Ev. Missionsmagazin)

---

D. G u n d e r t / B e r l a g / S t u t t g a r t





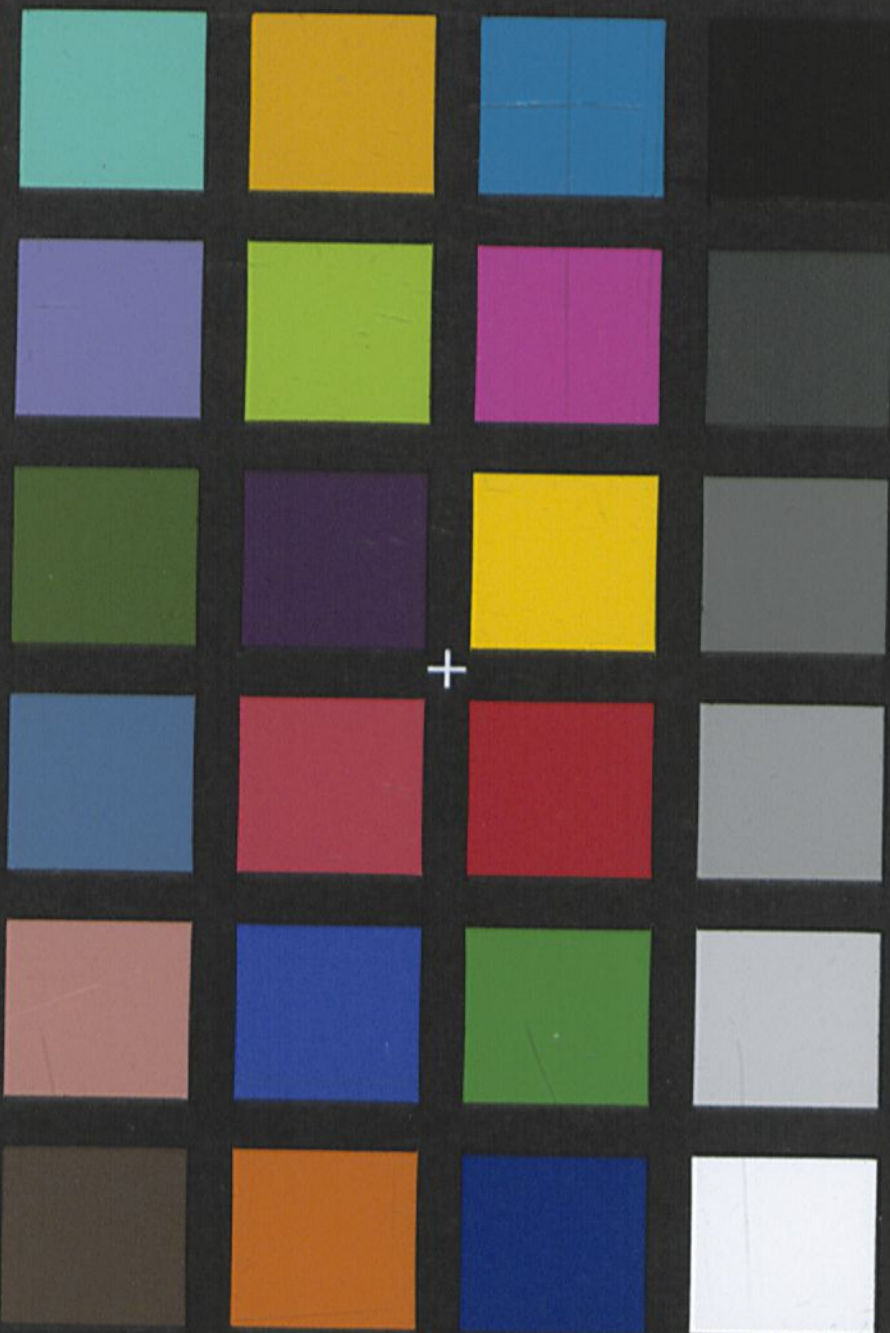
In heute = 3





x-rite

colorchecker CLASSIC



# Der Weg des Menschensohns

Eine Fortsetzung der Markusandachten  
nach den drei ersten Evangelien

von

Martin Kähler

Der Weg zum Glauben hebt am  
Jordan an und führt durch Jesu  
Jüngerschaft. Aber zum Ziele  
kommt er am offenen Grabe und  
auf dem Ölberg. M. Kähler.

1927

D. Gunders, Verlag, Stuttgart

